

"Italienerseelsorge" im Kanton Aargau 1945-1990

Autor(en): **Parise, Simone**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **128 (2016)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-696786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Italienerseelsorge» im Kanton Aargau 1945–1990

SIMONE PARISE

Am 8. November 1978 hielt Anton Hänggi, Bischof von Basel, während der Herbstversammlung der Römisch-Katholischen Synode des Kantons Aargau, zum Abschluss seiner Pastoralbesuche eine Rede, in welcher er unter anderem auf die Seelsorge für die Immigranten zu sprechen kam:¹

«In der Schweizer Bischofskonferenz ist mir das Ressort Ausländerseelsorge übertragen worden. Rund ein Viertel der Katholiken unseres Bistums ist aus dem Ausland zu uns gekommen. Sie gehören zu unserer Kirche. Unsere Verantwortung für sie ist noch grösser als jene für die eigenen Leute. Die Stellung des Ausländers ist nämlich schwächer als jene des Schweizers, und in der Kirche verdient der Schwächere mehr Schutz als der Stärkere. Wirklich, der Gastarbeiter befindet sich in der schwächeren Position. Er hat seine eigene Heimat verlassen und findet hier andere Verhältnisse vor. Unsere Mentalität und unsere Sprache sind ihm fremd. Daraus entsteht viel Not. Wir haben Arbeitskräfte gerufen – es kamen Menschen, es kamen Christen. [...] Ich weiss, auf der Seite der Schweizer wie auf jener der Ausländer ist viel guter Wille vorhanden. Oft wartet man aber, bis der andere kommt. Christlich ist es, den ersten Schritt zu tun. «Ich war fremd – ihr habt mich aufgenommen!» Dies soll der eigentliche Grund unseres Engagements sein.»²

In diesem Ausschnitt spricht Hänggi eines der herausforderndsten Themen für Kirche, Politik und Gesellschaft in der Moderne an: den Umgang mit den Migrationsbewegungen. Wir erfahren, dass sich die Kirche in der Schweiz für das Wohl der ausländischen Christinnen und Christen³ einsetzte und dass auch im Aargau eine fremdsprachige Spezialseelsorge existierte. Es wird aber auch ersichtlich, dass das Zusammenleben mit den Immigranten nicht immer reibungslos verlief, weshalb der Bischof die Wichtigkeit dieser Seelsorge bekräftigt, indem er Max Frisch paraphrasiert,⁴ aus dem Evangelium zitiert und an die menschliche Solidarität appelliert.

Der vorliegende Artikel will die Hintergründe dieser Rede durchleuchten und in einem ersten Teil die Entstehung und Entwicklung der italienischsprachigen Pastoration im Kanton Aargau untersuchen, welche in diesem Kontext die älteste und zahlenmässig bedeutendste fremdsprachige Seelsorge darstellt. Da es sich hierbei auch um eine Begegnungsgeschichte zweier Sprachen, Kulturen, Mentalitäten und Glaubensweisen handelt, sollen die unterschiedlichen Perspektiven differenziert be-

trachtet werden: zum einen jene der «einheimischen» Kirche und ihrer staatskirchenrechtlichen Gremien und zum anderen jene der italienischsprachigen Missionen, ihrer Seelsorger und Mitglieder. Im zweiten Teil werden deshalb besonders spannungsreiche Themen vorgestellt, welche die Komplexität dieses Zusammenlebens veranschaulichen: Die Finanzierung dieser Seelsorge und insbesondere die Frage der Kirchensteuern der Gastarbeiter; die Kontroversen um die Feier von italienischsprachigen Gottesdiensten sowie um die Errichtung von Kinderbetreuungsstätten für italienische Familien; schliesslich den wertvollen Beitrag italienischer Ordensfrauen beim Aufbau dieser Fürsorge. Aufbauend auf bereits publizierte Forschungsergebnisse, basiert diese Studie auf der Untersuchung verschiedener Archivbestände und auf der Auswertung grauer Literatur.⁵

Kirche und italienische Immigration in der Schweiz

Die historische Entwicklung der italienischsprachigen Seelsorge im Kanton Aargau bettet sich im breiteren Kontext der italienischen Einwanderung in die Eidgenossenschaft ein. Obwohl an dieser Stelle auf eine ausführliche Darstellung dieses Kontextes verzichtet werden muss, sollen dennoch in Kürze die entscheidenden Hauptphasen der gesamtschweizerischen Entwicklung skizziert werden.

In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, nachdem bereits mit der Eröffnung der Gotthard-Bahnlinie 1882 und mit der zunehmenden Industrialisierung, welche die Nachfrage an billigen Arbeitskräften aufkommen liess,⁶ die italienische Einwanderung zu einem Massenphänomen wurde, reagierte die Kirche im Allgemeinen erst spät und unzureichend auf die Nöte der Immigranten.⁷ Die beiden Weltkriege, deren Ausbrüche einen Rückgang der Immigration zur Folge hatten, machten viele Fortschritte in diesem Bereich zunichte. Erst mit dem Wiederaufleben der Arbeitsimmigration in der zweiten Nachkriegszeit konnte eine reflektierte, koordinierte und beständige Migranten-seelsorge aufgebaut werden. Neu wurde die Missionstätigkeit zentralistisch von der römischen Kurie aus gesteuert. In jedem Land wurde zudem ein Leiter der italienischen Missionare nominiert, der die Koordination auf nationaler Ebene übernahm.⁸

Die Entwicklung der sogenannten *Missioni Cattoliche Italiane* (MCI) in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg kann grob in drei Phasen eingeteilt werden. Die erste Phase, die als *Aufbauphase* bezeichnet werden kann und bis Mitte der 1960er-Jahre reicht, war vielfach weiterhin durch eine Notfallpastoral geprägt. Die rasante Zunahme der Immigration nach Kriegsende forderte schnelles, breitflächiges Handeln. In dieser Phase übernahm der Missionar zahlreiche Aufgaben, wobei die Spendung der Sakramente längst nicht vorrangig war. Da noch keine ausgereiften Strukturen bestanden, musste er oft mehrere Funktionen zugleich wahrnehmen. Die Gastarbeiter beanspruchten ihn als Sozialarbeiter, Berater, Übersetzer, Mitarbeiter des Konsulats und Arbeitsvermittler. Dank diesem vielfältigen Einsatz erfuhren viele Immigranten den Beistand der Kirche, wodurch die *Missione Cattolica Italiana* in dieser Phase zum Mittelpunkt der italienischen Kolonien wurde.⁹

In der zweiten Phase, die durch den *Ausbau* und die *Verfestigung* dieser Spezialseelsorge geprägt war und bis etwa 1990 reichte, wurden die Missionen zu «Parallelkirchen», also zu kirchlichen Gemeinschaften mit pfarreähnlichen Strukturen und Dienstleistungen. Ihre Funktion als Sozialzentrum allmählich aufgebend, wurden die Missionen zunehmend als Seelsorgeort wahrgenommen.¹⁰ In dieser Phase ist zudem eine Verschiebung von einer Arbeits- zu einer Lebensmigration zu verzeichnen. Die Italienerkolonien setzten sich neu hauptsächlich aus Familien zusammen, weshalb die Familienfürsorge zu einem entscheidenden Tätigkeitsfeld der Missionsarbeit wurde.¹¹

Ab 1990 setzte schliesslich eine allmähliche *Abbauphase* ein, die bereits durch einige Missionsschliessungen in den frühen 1980er-Jahren eingeläutet wurde und nun immer markantere Züge annahm.

Die historische Entwicklung der italienischsprachigen Pastoration im Kanton Aargau

Über die italienischsprachige Pastoration im Kanton Aargau in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist wenig bekannt.¹² Mit Sicherheit gab es keine bedeutende Seelsorgetätigkeit, auch aufgrund des temporären Charakters der Einwanderung und der prekären Arbeitslage. Die noch unkoordinierte Immigrantenseelsorge passte sich diesen Verhältnissen an: Die Italiener wurden vorwiegend an Arbeitsorten wie Eisenbahnbaustellen und Fabriken sporadisch betreut. Sprachkundige Ortspriester hielten zum Teil Religionsunterricht und Predigten auf Italienisch. Oft folgten Priester ihren Pfarreiangehörigen in die Schweiz und wirkten hier während der Sommermonate als «Saisonmissionare». So kamen beispielsweise im Sommer 1900 einige Priester aus Bergamo, um ihre Landsgenossen in einer Zementfabrik in Aarau zu betreuen.

Weitere Hinweise über Italienerkolonien sind, wie Gregor Jäggi dargestellt hat, in den Pfarreiarchiven enthalten. Hierbei handelt es sich jedoch vorwiegend um Klagen bezüglich der sozialistischen Ausrichtung einiger Arbeiter. In Lenzburg gab es beispielsweise in den 1890er-Jahren dank des Baugewerbes eine italienische Zuwanderung. Obwohl die meisten dieser Saisonarbeiter der Kirche fernblieben, frequentierten einige die kleine katholische Missionsstation. Der Pfarrer wünschte dringend die Entsendung italienischer Priester, um der als mangelhaft eingestuften religiösen Bildung, der Gleichgültigkeit gegenüber religiöser Vorschriften und einer sozialistischen oder protestantischen Vereinnahmung entgegenzuwirken. Die einzelnen, lokalen Initiativen reichten jedoch nicht aus, um die wachsende italienische Bevölkerung seelsorglich zu betreuen. Die Pfarrei Aarau zählte beispielsweise vor dem Krieg 3000 Gläubige, wovon ungefähr ein Drittel Italiener waren. Diese konnten von den zwei deutschsprachigen Priestern nicht betreut werden.¹³

Nach dem Ersten Weltkrieg bemühte sich der Graubündner Pater Teotimo, Kapuziner in Olten, um eine sporadische Seelsorge, die sich wahrscheinlich mehrheitlich auf die Spendung von Sakramenten beschränkte. Nach seiner Versetzung nach

Bellinzona um 1940 übernahmen Don Ireneo Rizzi und weitere Missionare aus Bern und Basel diese Aufgabe bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.¹⁴ Mit dem erneuten Aufschwung der Einwanderung nach Kriegsende kam das Bedürfnis nach einer besser organisierten, vollumfänglichen Seelsorge für die italienischen Gastarbeiter im Kanton Aargau auf.

Die Aufbauphase und die Entstehung einer kantonalen Seelsorge (1945–1967)

In der unmittelbaren Nachkriegszeit kam es zur Errichtung zweier Missionsstationen für die Italiener im Kanton Aargau. Die MCI Aaretal wurde 1946 als freier, interkantonaler Zweckverband durch Pfarrer Siegfried Wicki aus Schönenwerd gegründet und umfasste sieben Pfarreien – Aarburg, Olten, Schönenwerd, Aarau, Lenzburg, Gebenstorf und Baden – und einige Industriebetriebe.¹⁵ Die Zugehörigkeit zu dieser von Olten aus geleiteten Mission oblag dem freien Ermessen der Kirchgemeinden, welche sich diesem Seelsorgekreis durch finanzielle Beiträge zur Entlohnung des Missionars anschliessen konnten. Nach längeren Verhandlungen mit der Direktion konnten auch die italienischen Angestellten des Elektronik Konzerns *Brown, Boveri & Cie.* (BBC) in Baden von dieser seelsorglichen Betreuung profitieren.¹⁶

Da die italienische Bevölkerung in der Region Baden ständig wuchs, wurde bereits 1948 eine zweite Mission – die erste auf Aargauer Boden – gegründet. Der Bischof von Basel, Franziskus von Streng, fragte eigens beim Nuntius um die Entsendung eines Missionars für den Kanton Aargau an. Dieser Bitte wurde von der zuständigen Kongregation «mit Freude» entsprochen.¹⁷ Der Wirtschaftseinbruch von 1950, der zu Massenentlassungen und folglich auch zur Krise der Fremdarbeiterseelsorge führte, erzwang die Fusion der Missionsstationen Olten und Baden zur MCI Aargau-Solothurn, während der Zweckverband MCI Aaretal weiterhin unabhängig bestand.¹⁸ Die neue Mission wurde zuerst von Olten aus durch Don Gelindo D’Incau, ab 1951 von Baden durch Don Giovanni Dalpozzo geleitet.

Name	Gründung		Schliessung	
	Jahr	abgetrennt von	Jahr	Übernommen durch
Aaretal	1946			
Baden	1948	Aaretal		
Aargau-Solothurn	1950	Fusion Aaretal-Baden		
Baden-Ennetbaden	1954	Teilung Aargau-Solothurn	1994	Wettingen
Aarau	1960	Olten		
Wohlen	1963	Aarau		
Lenzburg	1963	Aarau	2014	Wohlen
Brugg	1963	Baden		
Zofingen	1963	Bern, Olten, Solothurn	2013	Aarau

Döttingen-Klingnau	1964	Baden	1991	Brugg-Windisch
Stein	1966	Brugg	1991	Brugg-Windisch
Reinach-Menziken	1968	Lenzburg	1998	Lenzburg
Mellingen	1968	Baden	1976	Baden, Wohlen
Wettingen	1972	Baden		

Tabelle 1 Übersicht der Missioni Cattolice Italiane im Aargau. Die Tabelle wurde übernommen aus Jäggi, Das Bistum Basel, 93. Die Inhalte wurden aktualisiert und gemäss den Erkenntnissen dieser Studie angepasst.

Unterdessen kam es aufgrund finanzieller Streitigkeiten zum Bruch zwischen Pfarrer Wicki und den dem Zweckverband Aaretal noch angeschlossenen aargauischen Kirchgemeinden:

«Ich habe diese Stänkereien nun nachgerade satt und beantrage, dass die aargauische[n] Pfarreien aus der «Italienermission Aaretal», die ich nun seit 5 Jahren in Ihrem Auftrag betreue, entlassen und dem Kreis Baden angeschlossen werden. Nur sollte es dann nicht wieder vorkommen, dass dem Missionär monatelang der verdiente Arbeitslohn vorenthalten wird [...] weil die Pfarrämter ihr Betreffnis nicht rechtzeitig erhalten.»¹⁹

Kurz darauf teilte Wicki den Kirchgemeinden Gebenstorf-Turgi, Aarau und Lenzburg mit, dass er ab dem 1. Juli 1951 von der Verantwortung über die Betreuung der Italiener in ihrem Gebiet entlastet sei. Die erwähnten Kirchgemeinden waren nun frei, sich dem «Kreis Baden» anzuschliessen.²⁰

Die schweizerische Wirtschaft erholte sich bald, und damit einhergehend setzte die Einwanderung wieder ein. Deshalb erhielt die aargauisch-solothurnische Mission mit Don Michelangelo Carignano 1952 einen zusätzlichen Missionar. Dieser residierte in Baden, während Dalpozzo die Verantwortung über den Stützpunkt in Olten übernahm. 1954 wurde schliesslich die MCI Aargau-Solothurn wieder aufgeteilt. Die neue MCI Baden-Ennetbaden²¹ betreute nun die Bezirke Baden, Bremgarten, Brugg, Laufenburg, Muri, Rheinfelden und Zurzach, während die übrigen Bezirke der MCI Olten angehörten.²²

Über die kantonale Koordination und Organisation der Italienerseelsorge durch die Ortskirche in den ersten Nachkriegsjahren ist hingegen wenig bekannt. In den 1950er-Jahren war Dekan Josef Küng die vom Bischof beauftragte Mittelsperson zwischen den italienischen Missionaren und den Aargauer Kirchgemeinden und Pfarreien.²³ 1957 wurde an seiner Stelle Leodegar Rüttimann, Pfarrer in Birmenstorf und späterer Aarauer Spitalpfarrer, ernannt. In diesem Jahr wurde erstmals ein Verwaltungsausschuss gebildet, der die Finanzierung der italienischsprachigen Seelsorge zu koordinieren hatte. Dieses Gremium, das sich später *Kommission für die Italienerpastoration des Kantons Aargau* (KIP) nannte, agierte völlig unabhängig von der Lan-

deskirche, obwohl der Synodalrat durch ein Mitglied vertreten war.²⁴ Die Finanzierungsfrage wurde zu einem Hauptgeschäft der KIP. Von Jahr zu Jahr mussten die Beiträge der Kirchgemeinden erhöht werden, um den kontinuierlichen Aufbau der italienischsprachigen Seelsorge finanzieren zu können. Als Erstes musste die Besoldung der beiden Missionare, Dalpozzo und Carignano, angepasst werden:

«Die ital. [sic!] Seelsorgstätigkeit ist dringend notwendig. Die Missionäre besorgen dieselbe zur grössten Zufriedenheit. Ihre Aufgabe ist oft schwer und undankbar. Mit Recht wünscht der hochwst. Bischof, dass die Missionäre eine bessere Besoldung erhalten, die monatlich auszurichten ist. Die Besoldung pro 1952 war entschieden ungenügend.»²⁵

Um die Erhöhung der Beiträge zu legitimieren, betonte die KIP immer wieder die Wichtigkeit der Italienerseelsorge. Im ersten Jahresbericht wurde zu diesem Zweck eine Stellungnahme des Solothurner Domprobstes Gustav Lisibach zitiert:

«Es handelt sich um eine von Rom aus gewünschte und durch den hochw. Bischof angeordnete Einrichtung, die als gemeinsames Werk alle beteiligten Kirchgemeinden durch Leistung eines prozentualen Anteils ihrer Fremdarbeitersteuern finanziert werden muss. Die Kirchgemeinden sind zur Leistung dieses Beitrages in der notwendigen und zumutbaren Höhe aus dem Betrag der Fremdarbeitersteuern seelsorglich und moralisch verpflichtet. Es bleibt ihnen dabei noch immer ein hinreichender Anteil der Fremdarbeitersteuern zur Deckung der allgemeinen Kosten der Kirchgemeinden, deren Institutionen durch die ital. Fremdarbeiter ebenfalls benutzt werden.»²⁶

Diese Argumentationsstruktur, vor allem der Hinweis auf den Mehrertrag an Kirchensteuern durch die Fremdarbeiter, der die Kirchgemeinden zur Solidarität verpflichtet, taucht in den folgenden Jahren immer wieder auf.²⁷ Die Notwendigkeit der italienischsprachigen Seelsorge wird in dieser ersten Phase mit der Gefahr der Indoktrination italienischer Gastarbeiter durch kommunistische oder sektiererische Gruppierungen begründet: «Es zeigt sich aber, dass die kommunistische Organisation der ital. Fremdarbeiter die Arbeit der beiden Seelsorger systematisch zu stören versucht.»²⁸ Aus diesem Grund wurde später angeraten, die pastoralen Initiativen für die Italiener stets mit den Missionen abzusprechen. Alles andere nütze «nur dem Feind und schadet der Missione Italiana, die ja von gewisser Seite her bekämpft wird.»²⁹ Einen Eindruck, von welchen Feinden hier die Rede sein könnte, gibt ein weiterer Bericht:

«Wir kennen ihre Feinde in den eigenen Reihen, denken wir nur an die Colonia libera. Wie wenig tun der Staat und die Gemeinden für die Fremdarbeiter! Aber den Zapfen nehmen sie! Man darf nicht nur kaufmännisch rechnen, son-

dern man muss seelsorglich rechnen, denn diese ital. Fremdarbeiter haben eine religiöse Betreuung bitter notwendig, zumal die Sekten, wie Zeugen Jehovas und andere, sich aus «ideellen Gründen», wie sie vorgeben, sich dieser Menschen annehmen. Da dürfen wir nicht zurückstehen, denn es sind zum grossen Teil unsere Glaubensbrüder, wenn auch anderer Sitten und Auffassungen.»³⁰

Blütezeit der Missionseinrichtungen

Im Jahre 1959, wenn auch mit gewisser Zurückhaltung aufgrund der unsicheren Wirtschaftslage, wurde der Wunsch nach einem dritten Missionar geäussert. Die Kirchgemeinde Aarau hatte sogar bereits ein Haus für einen künftigen Missionssitz in Aussicht. Ein Jahr darauf wurde die MCI Aarau errichtet und unter die Leitung eines neuen Missionars, Don Giovanni Scarabelli, gestellt. Gemäss der neuen Aufteilung wurden von Ennetbaden aus die Bezirke Baden, Brugg und das Fricktal, von Aarau aus die Bezirke Aarau, Kulm, Lenzburg und das Freiamt und von Olten aus Zofingen und Aarburg betreut.³¹

Jahr	Aargau	Aarau	Baden	Brugg	Lenzburg	Wohlen	Zofingen
1956	14132	2450	2100	470	1322	430	760
1957	17736	3079	2180	800	1587	488	1012
1958	15980	2780	1835	940	1807	370	900
1959	16275	2980	1790	1090	1820	385	1000
1960	22576	3841	2364	1527	2312	618	1388
1961	31254	5263	2804	2016	3087	971	1809
1962	36647	5785	2840	2455	3544	1248	2237
1963	37601	5848	2625	2504	3645	1362	2631
1964	38385	5894	2901	3645	3605	1520	2676
1965	38707	6018	2750	2908	3564	1429	2833

Tabelle 2 Steuerpflichtige italienische Saisonarbeiter und Jahresaufenthalter im Kanton Aargau und in ausgewählten Kirchgemeinden 1956–1965. Quelle: Berichte der KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien. AKpfW, Pfarrei O/10 Ausländerseelsorge.

Aufgrund der stetig zunehmenden italienischen Einwanderung musste diese Seelsorge kontinuierlich ausgebaut werden. 1961 kam Don Pietro Bondone aus dem Bistum Tortona als Vikar der MCI Aarau hinzu; kurze Zeit später erhielt auch die MCI Baden-Ennetbaden mit Don Carlo Piffer einen zusätzlichen Seelsorger. Zudem hatte die BBC einen eigenen italienischen Geistlichen, Don Antonio Lobina, für die Betreuung der italienischen Arbeiter angestellt. Die Anstellung dieses Geistlichen durch die BBC stellt für die Deutschschweiz einen Sonderfall dar, da sich normalerweise Industriebetriebe nicht direkt um die religiöse Betreuung ihrer Angestellten kümmerten.³²



1 Gebietseinteilung der italienischsprachigen Missionen im Kanton Aargau um 1963. Die Informationen für die Kartengestaltung stammen aus: KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, Juni 1963.

Im Bericht der KIP von 1962 wird die Planung vier weiterer Missionsstationen angekündigt. Tatsächlich wurden 1963, innerhalb weniger Monate, die Missionen Lenzburg, unter der Leitung von Don Pietro Bondone, Zofingen, unter Don Natale Crivelli, Wohlen, unter Don Piero Grignani, und Brugg, unter Don Edoardo Borgioli, errichtet. Ein Jahr später folgte die Gründung der MCI Döttingen-Klingnau für den Bezirk Zurzach. Die Schnelligkeit, mit welcher solche Entscheidungen gefällt und umgesetzt werden konnten, beweist, dass die Errichtung einer Missionsstation und die Berufung von Seelsorgern ohne grossen administrativen, bürokratischen oder zeitlichen Aufwand möglich sein musste.³³ So berichtet beispielsweise Don Pietro Bondone, wie er, trotz Widerständen seines Bischofs, innerhalb weniger Monate in die Schweiz entsandt wurde:

«Nel '61, all'inizio del '61, viene un sacerdote dalla Svizzera, don Giovanni Scabarabelli, a trovarmi in duomo (...) il quale mi ha suggerito di dargli una mano perché lui era missionario ad Aarau e aveva una zona vastissima che comprendeva allora l'attuale missione di Aarau, missione di Lenzburg, di Wohlen ... per circa ventimila italiani. Io sono arrivato, ho chiesto, ho avuto diversi ostacoli da parte del vescovo che non voleva lasciarmi ... però alla fine è intervenuta poi la Concistoriale e son partito per la Svizzera. Ma, precedentemente, io nel mese di luglio ho fatto un corso a Roma, e in agosto, all'inizio ... verso il 5, 6, 7 agosto ... ecco, mi arriva la comunicazione di andare in Svizzera da Roma. E sono proprio

andato alla missione di Aarau, insieme a don Giovanni Scarabelli. Quindi eravamo due missionari, lui era il responsabile e io collaboravo con lui... e nel '63 si è ritenuto opportuno aprire una missione a Lenzburg, e allora io sono stato trasferito a Lenzburg come responsabile della missione.»³⁴

Mitte der 1960er-Jahre nahmen die kritischen Stimmen gegenüber der kantonalen Verwaltung der Italienerseelsorge zu und es wurde mehrmals der Wunsch nach Dezentralisierung geäussert. Dadurch erhoffte man sich eine stärkere Bindung der Missionen an die Kirchgemeinden, wahrscheinlich gekoppelt mit einer direkten Einflussnahme auf die Ausgaben. Diese Problematik wurde schliesslich an einer Versammlung über die Situation der italienischsprachigen Gastarbeiterseelsorge debattiert. Die anwesenden Vertreter der Kurie, Kirchenpflegen und Pfarreien forderten in einer Resolution, dass den Kirchgemeinden, aufgeteilt in einzelne Zweckgemeinschaften, die organisatorische und finanzielle Verantwortung der Gastarbeiterseelsorge übergeben werden sollte.³⁵ Der Synodalrat lehnte jedoch diese Eingabe ab und hielt an der bestehenden kantonalen Verwaltung fest.³⁶ Konkret bedeutete dies, dass die Kirchgemeinden freie Zweckgemeinschaften zur verstärkten Unterstützung der jeweiligen MCI bilden durften, das kantonale Gremium aber vorläufig weiterhin bestehen bleiben sollte.

1966 eröffnete die MCI Aarau schweizweit den ersten Schülerhort für italienische Kinder, den sogenannten *Doposcuola*. Dieser Schülerhort betreute die Kinder in der schulfreien Zeit und bot, unter Aufsicht einer deutschsprachigen Lehrkraft, eine Aufgabenhilfe an. Im selben Jahr koordinierte die KIP ihre letzte Missionseinrichtung: Für die Seelsorge im Fricktal wurde die MCI Stein gegründet und unter die Leitung des Missionars Don Gelindo D’Incau gestellt.³⁷

Am 22. Mai 1967 übernahm schliesslich die Synode, auf Antrag des Synodalrats, die Hauptverantwortung für die Italienerseelsorge.³⁸ Gleichzeitig wurde die KIP aufgelöst und durch die *Kommission für Ausländer-Pastoration der Römisch-Katholischen Synode des Kantons Aargau* (KAP) ersetzt. Diese übernahm die Kompetenzen des alten Verwaltungsrats, hatte nun jedoch «die administrativen Belange der Pastoration für alle katholischen Ausländer wahrzunehmen, also insbesondere auch jene der Spanier, Ungarn und Jugoslawen.»³⁹ Dieser Synodenentscheid bedeutete das Ende der unabhängigen Italienerpastoration und zugleich den Übergang in die zweite Phase der geschichtlichen Entwicklung.

Die Verfestigungsphase (1967–1980)

Das Wirken der KAP begann 1968 mit der Errichtung von zwei neuen Missionsstationen, der MCI Mellingen, abgetrennt von Baden, und der MCI Menziken-Reinach, losgelöst von Lenzburg. Im selben Jahr übernahm die KAP die Kosten für ein Sekretariat des italienischen Arbeitervereins *Associazione Cristiana Lavoratori Italiani* (ACLI), um die Italiener fürsorgerisch adäquat betreuen zu können.⁴⁰ In diesen Jahren



2 Gebietseinteilung der italienischsprachigen Missionen im Kanton Aargau um 1974. Die Informationen für die Kartengestaltung stammen aus: Protokoll KAP, 17. Dezember 1974. AlkAG, B 471 A.

begann man vermehrt über die Zukunft der Fremdarbeiterseelsorge nachzudenken. Um ein Gesamtbild der gegenwärtigen Situation und neue Anregungen für die zukünftige Entwicklung zu erhalten, wurde 1971 das *Institut für Kirchensoziologische Forschung und Beratung* in Zürich mit einer Untersuchung über die italienische Gastarbeiterseelsorge im Kanton Aargau beauftragt.⁴¹ Die Ergebnisse sollten als Entscheidungsgrundlage für die zukünftige Entwicklung der Ausländerseelsorge im Allgemeinen dienen.⁴²

Unterdessen wurde 1972 das Missionsgebiet der Region Baden weiter aufgeteilt und die MCI Wettingen gegründet. Bereits 1976 kam es jedoch zur ersten Aufhebung: Das Gebiet der MCI Mellingen wurde zwischen den Missionen Baden und Wohlen aufgeteilt. Nach der rasanten Expansion – elf Missionserrichtungen innerhalb von 20 Jahren – wurden Mitte der 1970er-Jahre Fragen bezüglich der Gebietsaufteilung der Missionen aufgeworfen. Die KAP sah sich nicht immer in der Lage, die italienischsprachige Pastoration gebührend zu unterstützen und zu koordinieren, vor allem weil die Missionen kein «richtiges Zuhause» hatten. Die italienischen Missionare waren nämlich zugleich abhängig von ihrem Nationalverantwortlichen, vom bischöflichen Ordinariat, von der Landeskirche, vom Bischof ihrer Heimat oder von ihrer Ordensgemeinschaft sowie von einzelnen Pfarreien und Kirchgemeinden. Um sie stärker in die lokale Seelsorgestruktur einbinden zu können und die lang erhoffte Dezentralisierung der Verwaltung vorantreiben zu können, sollten die Missionsgrenzen den neuen Dekanaten angepasst werden.⁴³ Diese Harmonisierungsidee konnte jedoch nie konkret umgesetzt werden und die Diskussion versandete schliesslich.

Die Frage nach der Zukunft der italienischsprachigen Seelsorge im Kanton Aargau gewann jedoch plötzlich an unerwarteter Aktualität, denn der Gastarbeiterseelsorge drohte ein überraschendes Ende: Ein Vorstoss der Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi von 1977 verlangte nämlich ihre vollständige Aufhebung. Die dadurch eingeleitete Krise läutete das Ende der Aufbauphase ein.

Die Krise am Ende der 1970er-Jahre

Anlässlich der Herbstsynode vom 2. November 1977 stellte die Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi den Antrag, die Gastarbeiterseelsorge im Kanton Aargau spätestens am 1. Januar 1979 aufzuheben. Dieser Vorstoss wurde mit der wachsenden Kritik des Kirchenvolkes gegenüber den hohen Abgaben für die Gastarbeiterseelsorge motiviert:

«Die Kirchgemeinde Gebenstorf-Turgi leistete so zum Beispiel im Jahre 1976 einen Beitrag von Fr. 44 995.35. Die Besoldung unserer Pfarrherren betrug zum gleichen Zeitpunkt je Fr. 40 000.–. Die Höhe unseres Beitrages steht in absolut keinem Verhältnis zu den von den Gastarbeiterseelsorgern ausgeübte[n] seelsorgerlichen Tätigkeiten, die sich pro Woche auf je einen Gottesdienst in Turgi und Gebenstorf beschränken, nebst einem sogenannten Religionsunterricht für Italienerkinder in Turgi, der aber mehr als ein Geschichtsunterricht zu gelten hat und nur so lange aktuell sein wird bei den Kindern, als ‹Betrieb› gemacht wird.»⁴⁴

Als weitere Gründe für den Aufhebungsantrag werden die geringe Besucherzahl der italienischsprachigen Gottesdienste, die in Turgi sowie in Gebenstorf keine zehn Personen betrage, und die bereits erfolgte Integration der zweiten Einwanderergeneration genannt. Die Aufhebung könne zudem die Integration der ersten Generation vorantreiben. Die zunehmende Zahl der Einbürgerungen bewiese eine bereits vorhandene Tendenz; Eingebürgerte sollten jedoch auch in der Kirche keine Aussenseiter mehr sein. Weiter werden alle «Parallelstrukturen» beanstandet: Italienerkinder sollen dem Unterrichtsplan der Pfarrei folgen; ein separater Religionsunterricht sei sinnlos. Ebenso problematisch sei die Bildung eines separaten Pastoralrats für die Mission neben dem eigentlichen Pfarreirat. Schliesslich wird noch angebracht, dass die Sprachkenntnisse der Schweizer Seelsorger ausreichend seien, um die geringe Nachfrage an Sakramenten zu decken.⁴⁵

Die Synode nahm den Antrag zur Prüfung entgegen und gab ihn dem Synodalarat weiter, welcher nach mehreren Sitzungen die Bildung einer eigenständigen Arbeitsgruppe veranlasste. Diese setzte sich aus Vertretern der Dekanienkonferenz, des Kirchenrats, der Ausländerkolonien und der Kirchgemeinden zusammen und wurde vom Kantonaldekan Arnold Helbling präsiert. Überraschenderweise haben die Antragssteller bei der mündlichen Begründung des Vorstosses und bei den darauf folgenden Sitzungen der Arbeitsgruppe ihre Position relativiert. So erklärte Arthur Luthiger, Präsident der Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi, dass sie die «Eingabe an die

Synode nicht als Anhänger der «Nationalen Aktion» verfasst» hätten: «Es stimmt, dass wir den Vorschlag gemacht haben, die Gastarbeiterseelsorge sei aufzuheben. Das Wort «aufheben» mag etwas provozierend tönen. Wir haben es aber bewusst gewählt, damit dann tatsächlich etwas geschieht. Dieses Ziel haben wir erreicht.»⁴⁶ Der Synodalrat passte deshalb den Auftrag an die Arbeitsgruppe an: Nicht die Frage nach der Aufhebung sollte im Zentrum stehen, sondern die Überwindung der Abschottungen und Ghettos und damit einhergehend eine allgemeine Reorganisation, vor allem durch eine genauere Definition der Arbeitsteilung zwischen Ausländerseelsorger und Ortspfarrer. Welch komplexe Fragen dabei bedacht werden mussten, trug Ulrich Kaufmann, Präsident des Synodalrats und späterer Vorsteher der KAP, während der ersten Sitzung vor:

«Die Arbeitsgruppe wird bald feststellen, dass die Grenze nicht bei den Sprachschwierigkeiten allein liegt, sondern auch bei der ganz anderen Lebensart u.s.w. Wir müssen die religiösen Gebräuche, die Volksfrömmigkeit, ernst nehmen und wir dürfen niemanden entwurzeln. Es ist unsere Aufgabe, auch dafür besorgt zu sein, dass die Kluft zwischen den Eltern, die sich nicht mehr integrieren lassen, und den Kindern, die bei uns die Schule besuchen, nicht allzu gross wird. Wie soll man die Ausländerkinder seelsorglich betreuen? Wenn wir sie entwurzeln, werden sie am Schluss weder auf die eine noch auf die andere Art mehr religiös sein. Können wir ihnen beides bieten?»⁴⁷

Die Arbeitsgruppe untersuchte verschiedene Bereiche und Tätigkeitsfelder der Anderssprachigenseelsorge, darunter die Situation der Kinderhorte, der Sozialfürsorge und der Informationsorgane.⁴⁸ Im Schlussbericht wurde zudem der Themenkomplex der Organisationsform und Finanzierung einbezogen, der von einem separaten Ausschuss erarbeitet wurde. Da im Antrag eine vermehrte Integration der Ausländer verlangt wurde, hielt die Arbeitsgruppe im Schlussbericht vorerst fest, dass aus christlicher Sicht keine Notwendigkeit zur Integration bestehe: «Denn katholische Christen sind, wo immer sie gehen, integriert, das heisst, sie sind volle Glieder der Kirche, mit gleichen Rechten und Pflichten.»⁴⁹ Auch aus menschlicher Sicht dürfe man nicht erwarten, dass die Gastarbeiter ihre Sprache, Kultur, Bräuche und Gewohnheiten aufgeben. Um jedoch eine Ghettoisierung zu vermeiden, müssten Pfarreien und Kirchengemeinden Begegnungen mit den anderssprachigen Volksgruppen pflegen und einen «Pluralismus der Einheit» bejahen. Folgt man allerdings den Ausführungen des Berichts weiter, so stellt man fest, dass diesem «Pluralismus der Einheit» noch vieles im Wege stand. Die Zusammenarbeit zwischen Pfarrei, Dekanat oder Kirchenpflege und Missionar war äusserst mangelhaft. Es gab praktisch keine Begegnungen, weder privater oder informeller, noch offizieller Art. Als Hauptgrund dafür wurde die Kulturbarriere genannt: Die Missionare fänden sich mit den verschiedenen Körperschaften des Dualsystems nicht zurecht, während Schweizer Katholiken wenig Verständnis für

die religiösen Bräuche und Ausdrucksweisen des italienischen Katholizismus zeigen würden.⁵⁰ Um eine Annäherung zu fördern und Synergien zwischen Missionen und Pfarreien zu nutzen, wurde erneut die Dringlichkeit einer Dezentralisierung betont.⁵¹ Um diese voranzutreiben, schlug die Arbeitsgruppe vor, die Missionen stärker an die Dekanate anzubinden und, auf administrativer Ebene, für jede Mission eine national-paritätische Gastarbeiterseelsorge-Kommission (GASKO) zu gründen. In diesem Gremium sollten die Standortkirchgemeinde, Gläubige der Pfarrei und der Mission sowie der zuständige Missionar und Dekan vertreten sein.⁵²

An der Frühjahrsversammlung vom 28. Mai 1980 sprach sich die Synode schliesslich für die Weiterführung der Gastarbeiterseelsorge aus, trat jedoch auf den Antrag der GASKO-Gründungen nicht ein. Grund dafür war sicherlich, dass dieser Vorschlag ohne direkte Rücksprache mit den Kirchenpflegern eingebracht wurde. Für diese hätte die Dezentralisierung nämlich einen entscheidenden Mehraufwand bedeutet.⁵³

Der Übergang in die Abbauphase

Nach der verpassten Chance zur wirksamen Reorganisation der Anderssprachigen-seelsorge scheint jegliche Entwicklung in diesem Bereich, zumindest bis 1990, stehen geblieben zu sein. Die 1980er-Jahre können als ein Jahrzehnt relativer Stabilität betrachtet werden. Gelegentlich standen die Kinderhorte im Zentrum der Diskussionen, da immer geringere Einschreibungen registriert wurden, doch insgesamt scheint es weder grosse Krisen noch grosse Umbrüche gegeben zu haben.

Aus dem untersuchten Quellenmaterial ist deutlich herauszulesen, dass die Zeit des Aufbaus und der Etablierung der Missionen, mit den grossen, kontroversen Streitfragen und dem energischen Einsatz der Italienerseelsorger und der Verwaltungskommission, vorbei war. Die durch die Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi angestossene Reflexion hatte einerseits dazu geführt, dass die Berechtigung dieser Seelsorge nochmals bekräftigt und, zumindest für eine gewisse Zeit, akzeptiert wurde; andererseits aber wurde diese Thematik nun als «ausdiskutiert» betrachtet, was sich wiederum hemmend auf die Weiterentwicklung dieser Spezialseelsorge auswirkte. In diesem Jahrzehnt mussten sich die Missionen neu erfinden; mit dem Generationswechsel verloren sie immer mehr ihre soziale Funktion und damit verbunden auch den Bezug zur Arbeiterwelt. Dadurch wurden sie schrittweise zu einem Ort der Seelsorge. Gleichzeitig können diese Jahre als langsamen Übergang in die Abbauphase betrachtet werden. Es gab kein bestimmtes Ereignis, welches diese Phase einläutete. Die Bedeutung der ersten Missionsschliessung in Melligen im Jahr 1976 darf nicht überbewertet werden. Diese Missionsstation hatte nämlich eine relativ kurze Wirkungsdauer. Sie wurde gegründet, um die anderen Sitze in einer Zeit verstärkter Einwanderung zu entlasten, und wurde nun, da die Gastarbeiterzahlen abgenommen hatten, ohne grosse Überlegungen wieder geschlossen. Eklatanter werden die Auflösungen ab 1990 sein, vor allem weil sie Missionsitze betreffen werden, die vor den 1970er-Jahren errichtet wurden. Besonders bemerkenswert wird die Umstrukturie-

rung in der Region Baden um 1994 sein, welche die Schliessung des ältesten Missionsitzes und die Fusion der Missionen Baden und Wettingen zur Folge haben wird.

Jahr	Total	Saisonarbeiter	Jahresaufenthalter	Niedergelassene
1975	47 549	1 437	15 853	30 259
1976	40 727	423	11 432	28 872
1977	37 349	391	8 652	28 306
1978	35 639	632	6 587	28 420
1979	34 431	922	4 547	28 962
1980	33 623	1 139	3 075	29 409
1981	33 750	1 102	3 345	29 303
1982	33 318	1 120	3 013	29 185
1983	33 286	688	2 559	29 039
1984	31 551	679	2 104	28 768
1985	30 878	574	1 249	29 055
1986	30 228	496	798	28 934
1987	30 119	562	644	28 913
1988	29 865	497	667	28 071
1989	29 644	469	714	28 461

Tabelle 3 Italienische Wohnbevölkerung im Aargau 1975–1989. Quelle: JbLkAG 1975 bis 1989. Stichtag war jeweils der 30. April.

Wie gezeigt wurde, weist die Entwicklung der italienischsprachigen Seelsorge im Aargau, analog zur gesamtschweizerischen Darstellung, mehrere Phasen auf. Die Zeit vor 1945 kann weitgehend als eine Vorphase betrachtet werden, da noch keine koordinierte Seelsorge für die Gastarbeiter vorhanden war. Die Immigranten wurden vielmehr durch improvisierte Einzelinitiativen betreut. Die erste Phase, die durch den Aufbau dieser Spezialseelsorge gekennzeichnet ist, begann mit der Gründung der KIP. Dieser Verwaltungsausschuss schuf eine kantonale, institutionalisierte Italienerseelsorge dank einer beachtlichen Steigerung der finanziellen Mittel.⁵⁴ So konnten in diesen Jahren acht Missionsstationen ins Leben gerufen werden. Nicht zu unterschätzen ist auch die Öffentlichkeitsarbeit der KIP, welche den Missionen eine gewisse Sichtbarkeit verlieh und das Kirchenvolk für die Nöte der Gastarbeiter sensibilisieren konnte. Die Ausbau- und Etablierungsphase wurde mit der Auflösung der KIP und der Übernahme der Verantwortung durch die Synode im Jahre 1967 eingeläutet. Die neu gegründete KAP hatte die gesamte fremdsprachige Seelsorge zu verwalten, verlieh aber den Missionen noch mehr Institutionalität. Der unerwartete Antrag zur Aufhebung dieser Spezialseelsorge und die darauf folgende Debatte leiteten in eine relativ ruhige Übergangszeit über, welche schliesslich ab 1990 in die Abbauphase mündete.

Im Folgenden richtet sich der Blick auf einige Themen und Spannungsfelder, welche die Entwicklung dieser Spezialseelsorge entscheidend geprägt haben und einen tieferen Einblick in diese komplexe Beziehungsgeschichte ermöglichen.

Finanzierung der italienischsprachigen Seelsorge

Die Finanzierung der italienischsprachigen Seelsorge stellt das spannungsreichste Thema überhaupt dar. Oft überschatteten ökonomische Diskussionen die Frage nach einer geeigneten Fürsorge.⁵⁵ Die Kirchgemeinden, die zu immer höheren Abgaben aufgefordert wurden, sahen häufig nicht den konkreten Nutzen dieser partikularen Seelsorge und konnten aufgrund der zentralistischen Organisationsform nicht direkt über die Verwendung dieser Gelder entscheiden.

Während der oben skizzierten *Aufbauphase* bezahlten die Kirchgemeinden der KIP eine Quote pro steuerpflichtigen italienischen Saisonarbeiter oder Jahresaufenthalter. Aufgrund der rapiden Entwicklung dieser Seelsorge sah sich die KIP gezwungen, den Betrag dieser Pro-Kopf-Beiträge stetig zu erhöhen. Im ersten Bericht der KIP wird verdeutlicht, dass die Kirchgemeinden dennoch von den Kirchensteuern der Immigranten profitierten. Der Mindestkopfbeitrag von 5 Franken machte nämlich lediglich einen Bruchteil der durchschnittlichen Pro-Kopf-Einnahme von 30 Franken aus.⁵⁶ Dennoch schien diese Finanzierungsfrage grossen Unmut zu verbreiten. Die Kirchenpflege Wohlen, um ein konkretes Beispiel zu nennen, protestierte gegen den als unfair empfundenen Berechnungsschlüssel für die Beitragsleistung: «Als Beispiel möchten wir die Orte Aarau, Brugg und Baden nennen. Es sind Gemeinden mit ungefähr gleichem Steuerfuss wie hier. Die Leistungen verglichen mit Steuerzahlern und relig. Leistungen sind jedoch anders berechnet.»⁵⁷ Daraufhin erläuterte Spitalpfarrer Rüttimann, wie der Betrag zustande gekommen war: Die Grundtaxe betrage 3 Franken pro Italiener, «dazu kommt immer wieviel relig. Service die Gemeinde hat, ob Steuern en bloc bezogen werden können oder sich auf den ganzen Bezirk verteilen und deren Einzug besonders schwierig ist. Wie weit die Distanz vom Orte des Missionarios ist ...». Nachdem er ausdrücklich betont, dass Aarau und Baden auch andere Leistungen erbringen, fügt er mit Irritation hinzu: «Von Wohlen, der Metropole des Freiamtes, erwarten wir schon etwas Grosszügigkeit, auch wenn man Fr. 100 oder 200 mehr zahlen muss, denn was spielt das für eine Rolle in Ihrem Kirchenbudget!»⁵⁸

Eine erneute Aufforderung zu mehr Grosszügigkeit machte die KIP im Rundschreiben zur Jahresrechnung 1962:

«Im kommenden Jahre muss für die ital. Pastoration bedeutend mehr getan werden. Wir können nicht immer nur den Vorwurf hören: «Wir Italiener müssen soviel Kirchensteuern bezahlen, und man tut nichts für uns.» Und im *Kompass*, Sondernummer 12/1962 «Fremdi Fötzel, Tschingge, Schwoobe und Europäer» sind die kath. Kirchgemeinden des Kantons Aargau mit Recht apostrophiert worden, dass sie viel zu wenig leisten gegenüber anderen Kantonen wie z.B.

Baselland oder Solothurn, das tatsächlich 40% der eingenommenen K'steuern für die ital. Pastoration zur Verfügung stellt.»⁵⁹

Auch die Reform der Finanzierungsart von 1967 konnte die Kontroversen nicht beseitigen. Neu wurden die Abgaben für die italienischsprachige Seelsorge, dank der Einführung der Quellensteuer für Saisonarbeiter und Jahresaufenthalter, direkt von dieser abgezogen. Aus praktischen Gründen übergab der Kanton diese Kirchensteuer der Landeskirche, welche dann für die Weitergabe an die Kirchgemeinden verantwortlich war. Mittels Synodenbeschluss konnten aber Anteile dieser Gelder beispielsweise für die Anderssprachigenseelsorge zurückbehalten werden.⁶⁰ Diese Finanzierungsreform löste öffentliche Kritik im *Aargauer Volksblatt* aus:

«Für das Jahr 1967 verlangt die KIP [...] insgesamt 448 000 Franken. Das bisherige System der Kopfquote, welches anno 1966 noch 363 000 Franken eintrug, wurde fallen gelassen und an dessen Stelle eine Regelung gewählt, durch die jede katholische Kirchgemeinde 20 Prozent der erhaltenen Quellensteuer an die KIP abzuliefern hat. [...]

Bei allem Verständnis für die Pastoration der Gastarbeiter muss bei dieser Gelegenheit aber auch gesagt werden, dass unter den heute bestehenden Verhältnissen die Belastung der Kirchgemeinden mit einem Fünftel der Quellensteuer die obere Grenze darstellt. Die auch schon geäußerte Auffassung, dass die von den Kirchgemeinden vereinnahmten Quellensteuern grundsätzlich mehr oder weniger ganz für die Italienermission verwendet werden sollten und dass sich die Kirchenkassen unrechtmässig mit den Quellensteuern bereichern, kann nicht ernstgenommen werden.»⁶¹

Rüttimann verteidigte mit einer Stellungnahme in der gleichen Zeitung die neue Finanzregelung. Die Quellensteuer habe den grossen Vorteil, dass sie gesetzlich festgelegt und erhoben werde: «Keine Kirchgemeinde kann sagen, dass sie diesen Betrag nicht bekommen hat oder es stimme nicht, wie man das früher so gerne sagte, weil keine Kontrolle zur Verfügung stand, oder man keine Zeit hatte, nachzuschauen oder nicht wollte.» Der Vergleich zu anderen Kantonen zeige zudem, wie unbegründet diese Kritik sei:

«Der Zweckverband von Olten und Umgebung zur Betreuung der Fremdarbeiter bezieht 35 Prozent von der Quellensteuer, derjenige von Solothurn und Umgebung 50 Prozent. Basel-Land überlässt die ganzen einbezahlten Kirchensteuern von den Gastarbeitern bis auf 10 Prozent zugunsten ihrer Werke den Gastarbeitern. [...] Man kann deshalb nicht sagen, die Kirchgemeinden im Aargau seien mit einem Fünftel der Quellensteuer zu stark belastet oder es bedeute die obere Grenze, wenn man an anderen Orten 35–50 Prozent der

Quellensteuer verlangt und bekommt, die keine bessere pastorelle Betreuung haben als wir im Kanton Aargau.»⁶²

Auf die Behauptung, die Ortsgeistlichen würden mehr als die Missionare für die Gastarbeiter leisten,⁶³ erwiderte Rüttimann, dass es unter dem einheimischen Klerus mehr Kritiker als Freunde der Immigranten gäbe. Die Mitarbeit der Ortsgeistlichen sei aber wünschenswert, denn ohne diese Unterstützung könne diese Spezialseelsorge nicht Erfolg haben. Dafür sollte man aber «die Mentalität, das Temperament, die Empfindlichkeit und die positiven, nicht nur die negativen Seiten unserer Gastarbeiter kennen und auch sehen wollen [...] und etwas menschlich mitfühlen und verstehen wollen, dass die südlichen Gastarbeiter unter dem Heimweh, dem Nebel und der harten Arbeit leiden.»⁶⁴

Tatsächlich stieg die zurückbehaltene Quote der eingenommenen Quellensteuern stetig an, bis ab 1977 die Landeskirche den gesamten Ertrag beanspruchte.⁶⁵ Bald jedoch wurden die Grenzen dieses Systems, das nur so lange funktionieren konnte, wie Saisoniers und Jahresaufenthalter den Hauptteil einer Ausländergruppe ausmachten, erkannt. Wie die Untersuchung der oben erwähnten Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge» aufgezeigt hat, war dieses Finanzierungssystem Ende der 1970er-Jahre nicht mehr tragbar: Die elf Missionsstationen wurden mit den Steuern von rund 5000 Gastarbeitern aufrechterhalten, während die Kirchensteuern von 29 000 niedergelassenen Italienern den Kirchgemeinden zuflossen.⁶⁶ Die daraufhin beschlossene Finanzierungsreform sah deshalb die Wiedereinführung der Pro-Kopf-Beiträge und die Entrichtung der gesamten Quellensteuereinnahmen den Kirchgemeinden vor.⁶⁷ Die Synode setzte den Pro-Kopf-Beitrag auf 50 Franken an. Im Lauf der 1980er-Jahre wurde der Betrag immer wieder angepasst und erreichte 1990 die Höhe von 68 Franken.⁶⁸

Italienische Immigranten und die Kirchensteuer

Innerhalb dieser Thematik verdient die Frage der Kirchensteuern von Gastarbeitern eine gesonderte Betrachtung. Seitens der italienischen Immigranten war nämlich das Dualsystem der Schweizer Kirche,⁶⁹ insbesondere die obligatorische Kirchensteuer, schwer zu verstehen. Im Heimatland war ihre «Zugehörigkeit» zur Kirche nicht an eine finanzielle Leistung gebunden, und kirchliche Spenden verrichteten nur jene, die tatsächlich von der Seelsorge profitierten. Deshalb ereignete sich die Integration in dieses System nicht ganz reibungslos. So schien beispielsweise die Oberin des Italienerinnenheims in Turgi nicht zu verstehen, weshalb Ordensfrauen Kirchensteuern bezahlen müssten. In dieser Frage musste schliesslich das bischöfliche Ordinariat in Solothurn eingeschaltet werden.⁷⁰ Einige Italiener empfanden die Erhebung der Kirchensteuern als eine ungerechte Ausbeutung: Die Kirche bereichere sich am Verdienst der eifrigen, hart arbeitenden Immigranten. Aus diesem Grund beschloss die Kirchenpflege Baden, mit den Steuergeldern der Italiener ausschliesslich die noch junge Missionsstation zu finanzieren: «Dadurch wird auch die bei den Italienern

verbreitete Auffassung korrigiert, als ob die Kirchgemeinde mit dem ital. Steuergeld Geschäfte mache!»⁷¹

Auch in späteren Jahren musste das Einhalten dieser Steuerpflicht ausdrücklich verlangt werden, wie dies beispielsweise der Präsident der Kirchenpflege Wohlen in einem italienischsprachigen Aushang tat:

«Nel Cantone dell'Argovia ogni abitante, e perciò anche gli Stagionali, è obbligato a pagare non solo la tassa di Stato, ma anche una tassa per la chiesa. [...] Ciascuno è perciò gentilmente pregato, nel suo stesso interesse, prima di partire di regolare il suo conto con la tassa della chiesa, anche se non va spesso in chiesa, o se anche non vi andasse affatto.»⁷²

Trotz der ungewohnten Praxis geht aus den Quellen hervor, dass eine sehr grosse Mehrheit diese Abgaben verrichtete. Dies lobte auch Spitalpfarrer Rüttimann im Bericht der KIP von 1966: «In ihrer Heimat zahlten diese Gastarbeiter nie einen Rappen Kirchensteuer und es darf anerkennend hervorgebracht werden, dass nur ganz wenige italienische Gastarbeiter diesbezüglich (von den Zeugen Jehovas aufgemuntert) den Kirchenaustritt gaben.»⁷³

Ein interessanter Sonderfall ist hingegen in der Kirchgemeinde Lenzburg zu verzeichnen. Im April 1962 erhielt Carmelo Puliafito vom Betreibungsamt der Gemeinde Holderbank eine Pfändungsankündigung auf Verlangen der Katholischen Kirchgemeinde Lenzburg. Der Schuldner hatte die Bezahlung der Kirchensteuer in der Höhe von 184 Franken versäumt.⁷⁴ Daraufhin schrieb Puliafito Papst Johannes XXIII. einen Brief, um diese für ihn unerhörte Situation zu schildern und um Rat zu erfragen:

«La sua Santità mi perdoni che mi sono premesso di approfittarmi di rivolgermi alla sua sede ma la sua figura rappresenta come un Generale militare è ogni soldato a diritto a chiedere informazione, e la Sua Santità anche il nostro Generale di noi figli di Cristo. E mi deve perdonare di questa mia bontà che mi sono premesso a scrivere ma sono stato costretto per sapere come mi devo comportarmi perché sono un cattolico e mi sento con tutta la mia anima, e tutto questo, nella nostra terra Italiana non esiste, noi in Italia andiamo alla Santa messa, e ogni persona fa il suo tono in chiesa della sua possibilità, ma qui come vede, da questa legge cattolica svizzera ci sono prese per criminale. parecchie persone per causa di questa legge dei preti che annuncia ciò che si vestono del falso nome sotto cattolica Romana chiedono con autorità questa somma è così cialontanano dalla casa Didio, e un peccato, che commettono è penso, che non sono autorizzati dalla cattolica Romana.

Per questo chiedo con dolcezza un suo scritto la prego con tutta la mia anima di volermi rispondermi con un suo scritto come mi devo presentarmi a questa

sede di Lenzburg. la prego come un figlio di essere gentile a volermi rispondere. Mi perdona e mi dia la sua Santa benedizione e mi scuso delle mie errore che ho commesso, ma cerca di capir[]e il scritto che ho inviato alla sua Santita.

Saluti Puliafito

La suplico per lultima volta è di volere prendere bene questo foglio se e vero di queste articoli su questo foglio che io incluto nella lettera se sono amessi della sede di Roma ho che pure è una bucia che loro scrivono»⁷⁵

Die Anschuldigungen Puliafitos – sicherlich zugespitzt, um die Aufmerksamkeit der Römischen Kurie zu wecken – sind schwerwiegend: Priester, die sich als Amtsträger der «heiligen Kirche» ausgeben, verlangen solche Beiträge unter Androhung von Rechtsstrafen und verscheuchen damit die Menschen vom Hause Gottes. Da dies eine Sünde ist, würden diese Priester sicherlich ohne Erlaubnis der römischen Kirche handeln.

Puliafitos Schreiben zeigt, wie viel Verwirrung und Unverständnis bezüglich des schweizerischen Systems herrschen musste. Er nannte beispielsweise nirgends die Existenz einer kirchlichen Administration, die für diese Belange zuständig war, und beschuldigte allein die «falschen» Priester. Ausserdem schien ihm der Unterschied zwischen dem freien Kirchenopfer und den Kirchensteuern unklar zu sein.

Der Brief Puliafitos gelang an die Kongregation für den Klerus, die *Sacra Congregatio Concilii*, welche das Anliegen dem Bischof von Basel weiterleitete.⁷⁶ Die weitere Entwicklung des Falles konnte aus den durchgesehenen Quellen nicht rekonstruiert werden. Einige Hinweise gibt ein Antwortschreiben des Lenzburger Stadtpfarrers, Albert Häfeli, an das bischöfliche Ordinariat: «Sie haben völlig recht: wir können nur antworten, dass es bei uns im Aargau eine rechtliche Institution ist, dass alle Katholiken, inkl. Klerus, Kirchensteuern bezahlen. Ich habe übrigens die Sache noch dem Italienermissionar in Aarau mitgeteilt.»⁷⁷ Ob diese Antwort für die römische Kurie, oder – was wahrscheinlicher ist – für Puliafito bestimmt war, bleibt unklar. Unbekannt ist zudem, welche Einigung zwischen Puliafito und der Kirchgemeinde Lenzburg getroffen wurde.

Anhand dieser Thematik kann nachvollzogen werden, wie mühsam es sein musste, sich in der Fremde auch zusätzlich in ein neues Kirchensystem zu integrieren. Den meisten war wohl unverständlich, warum eine Kirche mit universalem Anspruch in der Schweiz anders als in ihrem Heimatland funktionieren sollte. Der Fall Puliafitos erweckt den Eindruck, dass Zweifel über die Katholizität der Schweizer Kirche bestanden haben könnten.

Italienischsprachiger Gottesdienst in Wohlen

Eine weitere Konfliktfrage stellte die Integration des italienischsprachigen Gottesdienstes im Pfarreileben dar, wie dies an der Auseinandersetzung zwischen der KIP und der Kirchgemeinde Wohlen aufgezeigt werden kann.⁷⁸ Wohlen und das Freiamt gehörten vor den Missionsgründungen in den 1960er-Jahren zum Einzugsgebiet der MCI Baden-Ennetbaden. Bereits im Jahre 1948 wurde in der Wohler Pfarrkirche ein

Gottesdienst mit italienischer Predigt gefeiert. Pfarrhelfer Albert Häfeli las die lateinische Messe und Don Giovanni Dalpozzo, Missionar der MCI Baden, hielt die Predigt auf Italienisch. Ab 1952 übernahm der neue Missionar Don Michelangelo Carignano den italienischsprachigen Part. Mit der Gründung der MCI Aarau wurde die Messe vom Aarauer Missionar Don Giovanni Scarabelli, zeitweise vom Vikar Don Pietro Bondone zelebriert.⁷⁹

In diesen Jahren gab es immer wieder Schwierigkeiten betreffend Zeit und Ort des italienischen Gottesdienstes.⁸⁰ 1961 wurde dieser mit dem Pfarreigottesdienst zusammengelegt – ein Entscheid, welcher der KIP missfiel: «Die Italiener in Wohlen fühlen sich einfach verschupft, dass sie die Kirche nicht benützen können. [...] Was in Aarau und Lenzburg möglich ist, das sollte auch in Wohlen möglich sein.»⁸¹ Doch im katholischen Wohlen gab es aufgrund der zu kleinen Pfarrkirche, im Unterschied zu den reformierten Städten Lenzburg und Aarau, wo der Missionsgottesdienst zeitlich problemlos gefeiert werden konnte, fünf Sonntagsmessen am Morgen und eine am Abend.⁸² Nach Absprache mit dem Missionar wurde deshalb entschieden, die Italiener im Abendgottesdienst zu integrieren. Am ersten und dritten Sonntag im Monat wurde dieser Gottesdienst mit italienischen Liedern und Gebeten und einer zweisprachigen Predigt gestaltet.⁸³ Der Zeitpunkt war für die italienischen Gläubigen jedoch sehr ungünstig, da am Sonntag der italienische Filmabend im Gemeindekino stattfand.⁸⁴

Mit der Gründung der neuen MCI Wohlen im Jahr 1963 sollte jeden Sonntag eine Messe für die italienischen Gastarbeiter gefeiert werden können. Als der neue Missionar, Don Piero Grignani, in Wohlen eintraf, war diese Streitfrage noch ungeklärt und die zweisprachige Abendmesse stellte die Italiener und die KIP weiterhin nicht zufrieden. Aus diesem Grund wurde die provisorische Alternative der Kirchenpflege angenommen: Der neue Missionar feierte die Sonntagsmesse um 11 Uhr im Vereinssaal, später dann, aus Platzgründen, in der Turnhalle.⁸⁵ Drei Jahre nach der Missionsgründung dauerte diese provisorische Situation immer noch an, weshalb zusätzliche Spannungen zwischen dem Missionar und der Kirchenpflege entstanden. Die Zunahme der italienischen Kirchensteuerzahler baute den Druck zusätzlich auf.⁸⁶ Auch einige Wohler waren mit dieser Lösung nicht einverstanden. Die Kerngruppe der Katholischen Arbeitnehmerbewegung machte der Kirchenpflege einen konkreten Änderungsvorschlag: Die Italienermesse solle um 10.30 Uhr, zwischen dem Amt um 9.15 und der Spätmesse um 11.30 Uhr, gefeiert werden können. Mit Nachdruck wurde gefordert, «dass ab Ostern 66 für die Italiener in der Kirche eine hl. Messe eingeräumt wird».⁸⁷

Einen weiteren, eindrücklichen Brief, der die allgemeine Stimmung in der Wohler Bevölkerung umschreibt, verfasste Frau L. Häni, die ihre Unzufriedenheit mit diesen Worten bekundete:

«Ich habe die Frage mit vielen Wohlern erörtert und schäme mich, bis jetzt noch niemand getroffen zu haben, der den Italienern Ihren Gottesdienst jeden Sonn-

tag in unserer Pfarrkirche erlauben will. Gründe: die gehören nicht zu uns, die sollen froh sein, dass wir den Vereinssaal zur Verfügung stellen, die sollen helfen, die 2. Kirche bauen, dann gibts Platz, das Büchlein der Gottesdienste in der ganzen Schweiz kann nicht wegen denen umgeändert werden, es kann zeitlich nicht eingerichtet werden, abends vor dem 7.15 Gottesdienst geht es auch nicht, der Sigrüst muss auch etwas frei haben, etc. etc.

Glauben Sie mir, meine Herren, genau so haben jene Herbergswirte damals in Betlehem gesprochen, als Josef und Maria Unterkunft suchten.

Glauben Sie mir, meine Herren, genau so ist es uns ergangen, als wir mit unsern fünf Kinder eine Wohnung suchten, und genau so geht es vielen Schweizerfamilien auf der Wohnungssuche.

Glauben Sie mir meine Herren, genau so urteilen und behandeln, mit wenigen Ausnahmen, Ihr Wohler Bürger uns Zuzüger – Schweizer und Ausländer – in den Fragen und Ansprüchen des Alltags. Darum, lasst wenigstens diesen Italienerkatholiken Ihren Gottesdienst in unserer Kirche, auch wenn Sie finden, es lohne sich kaum, denn die Kirche sei ja nicht halb gefüllt. Für eine Stunde wöchentlich sollen sie das Gefühl haben zu uns zu gehören.»⁸⁸

Die Kirchenpflege, die bislang vergebens nach einer zufriedenstellenden Lösung gesucht hatte, sah sich nun gezwungen zu handeln und setzte den italienischsprachigen Gottesdienst ab Februar 1966 jeden Sonntag um 10.45, im Sommer um 10.30 Uhr an.⁸⁹ Welch grosses Anliegen das Feiern der Messe in einem geweihten, andächtigen Raum für die Italiener in Wohlstand darstellte, bezeugt ein Dankesbrief an Grignani für seinen Einsatz in dieser Angelegenheit: «Siamo molto felici di essere riuniti in casa di Dio, e ci resta molto più facile un devoto raccoglimento.»⁹⁰

Bemerkenswert an diesem Beispiel ist die Reaktion einiger Wohler, die sich mit der Situation nicht zufriedengaben und eine bessere Lösung für die italienischen Mitchristen forderten, obwohl Teile der Bevölkerung, wenn man dem zitierten Brief der Wohlerin Glauben schenkt, nicht nur gleichgültig gegenüber dieser Frage waren, sondern sich sogar gegen eine Messe für die Gastarbeiter äusserten. Fraglich bleibt jedoch, warum die Kirchenpflege und die Pfarrei erst 1966 eine Lösung fanden und nicht früher – angesichts der ablehnenden Meinungen – ein Zeichen christlicher Offenheit und Solidarität setzten.

Kinder- und Schülerhorte

Eines der grossen Problemfelder in der Betreuung der Fremdarbeiter stellte die Sorge um die Kinder und ihre Erziehung dar.⁹¹ Durch die zunehmende Einwanderung von Familien waren die Missionen vor ganz neue Herausforderungen gestellt. Die Italienerkolonien setzten sich nun nicht mehr vorwiegend aus ledigen, jungen Arbeiterinnen und Arbeitern zusammen, sondern waren zunehmend heterogen. Fragen der Erziehung, der Einschulung und der Betreuung der Kinder standen bald im Vor-

dergrund. Es gilt zu beachten, dass in diesem Immigrationskontext meistens beide Elternteile arbeitstätig waren. Dies wird auch in der pastoralsoziologischen Untersuchung von 1972 explizit hervorgehoben:

«Erziehungsprobleme entstehen bei den emigrierten Eltern hauptsächlich infolge Berufstätigkeit beider Elternteile und infolge Nichtbewältigung des Kulturkonfliktes (Konfrontation mit verschiedenen Verhaltensformen, Denkweisen, gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten usw.). Dieser möglichst akzelerierte Aufbau der ökonomischen Position dürfte ein Hauptmerkmal der Fremdarbeiter sein, wirkt aber besonders konfliktvoll in Hinsicht auf den Erziehungsaufwand an den eigenen Kindern, der im Rahmen einer Auswanderungssituation noch verstärkt gefordert wird. Hier entsteht häufig das bittere Problem der «Erziehungswaisen». Diese Gefährdung wird nur noch grösser durch den Umstand, dass die Missionare selber wenig in der Schülerseelsorge und -betreuung tätig sind, selber erhebliche Vermittlungsschwierigkeiten (z. B. sprachliche) haben und in noch kaum nennenswerter Weise Elternschulung (Erziehungshilfe über Elternhilfe) aufgezogen haben.»⁹²

Entgegen dieser negativen Beurteilung hatten die Missionare die nötige Weitsicht und Sensibilität, um das Problem zu erkennen und eine geeignete Lösung zu finden, nämlich die Gründung von Kinderhorten, den sogenannten *Asili*. Dieses Unterfangen hatte anfangs beachtliche Hürden zu meistern, vorwiegend finanzieller Art, denn die KIP zählte diesen Dienst nicht zur eigentlichen Seelsorge.⁹³ Dennoch wurden zahlreiche *Asili* gegründet und mit der Zeit sogar ausgebaut und durch Schülerhorte mit Aufgabenhilfe, den sogenannten *Pre-, Inter- e Doposcuola*, ergänzt. Pionierarbeit wurde in Aarau geleistet, wo die Kirchgemeinde bereits 1958, also vor der Gründung der Missionsstation, ein Haus für die Betreuung von italienischen Kindern kaufte. 1966 wurde dort schweizweit der erste *Doposcuola* gegründet.⁹⁴ Für diese Tätigkeiten zogen Schwestern von der Kongregation der *Ancelle della Carità* nach Aarau.⁹⁵

Standort	Einrichtung	Gründung	Eingeschriebene Kinder			
			1971	1976	1981	1988
Ennetbaden	Asilo	1956	40	-	44	51
	Primarschule	1959	-	-	-	-
	Sekundarschule	1966	-	-	-	-
Aarau	Asilo	1961	150	60	35	28
	Doposcuola	1966	45	45	49	18
	Kindergarten	1972	-	42	-	-
	Kindergarten	1974	-	-	-	-

Lenzburg	Asilo	1963	80	69	65	35
	Doposcuola	1971	25	65	85	50
Reinach	Asilo	1964	40	31	15	22
Brugg	Asilo	1966	60	30	49	14
Zofingen	Asilo	1967	80	58	15	21
Oftringen	Asilo	1969	50	57	38	35
Mellingen	Asilo	1969	60	48	32	35
Wohlen	Asilo	1974	-	63	35	56
	Doposcuola	1974	-	56	13	-
Laufenburg	Asilo	1974	-	15	20	21
Wettingen	Asilo	1975	-	23	31	39

Tabelle 4 Kinderbetreuungsstätten der italienischen Missionen 1945–1990. Die Kinderzahlen stammen aus den Umfragen der KAP über die Tätigkeit der Asili (AlkAG, T 11 D). Weitere Angaben über die Gründung der Einrichtungen finden sich in den JblkAG.

Bald wurden auch in anderen Missionsstationen ähnliche Projekte lanciert, beispielsweise Ende 1963 in Lenzburg. Entscheidend für die Errichtung dieses Kinderhorts war die Initiative des Missionars und die Unterstützung des Pfarrers, Xaver Wyder, und einiger Laien, welche bald einen Trägerverein gründeten. Für die Kinderbetreuung wurden Schwestern des Säkularinstituts *Spigolatrici della Chiesa* aus Italien angeworben.⁹⁶ Im gleichen Jahrzehnt folgten gleich zwei Gründungen in der MCI Zofingen, 1967 in Zofingen⁹⁷ und 1969 in Oftringen,⁹⁸ und eine in Mellingen.⁹⁹ Weitere Kinderhorte oder Doposcuola folgten in Oberentfelden, Laufenburg,¹⁰⁰ Wohlen und Wettingen. Die MCI Aarau betreute hingegen 1974 ein Asilo, ein Doposcuola und zwei Kindergärten.¹⁰¹

In Wohlen hat das Bauvorhaben eines Asilos beachtliche Reaktionen in der Lokalbevölkerung ausgelöst.¹⁰² Das Projekt wurde von einer eigenständigen Kommission lanciert und der Kirchenpflege, später, am 30. November 1971, der Kirchgemeinde, vorgestellt. Gemäss diesen Plänen sollten die Bau- und Unterhaltskosten hauptsächlich von der Einwohnergemeinde getragen werden; zusätzliche Beiträge würden von der katholischen und reformierten Kirchgemeinde, der Landeskirche und der Industrie stammen. Die Führung der Struktur käme der MCI Wohlen zu, während für die Betreuung der Kinder vier italienische Ordensschwestern und vier Praktikantinnen aus der Schweiz zuständig sein würden. Peter Dreifuss, ein wichtiger Vertreter der Wohler Strohindustrie, stellte ein Landstück aus seinem Privatbesitz für den Bau des Hortes zur Verfügung. Nach der Zustimmung des Gemeinderats ging das Projekt in die konkrete Planungsphase. Die Baukommission prüfte schliesslich die einzelnen Einwände, die jedoch nicht alle im Bereich des Baurechts zu verankern waren, weshalb auch das Sozialamt eingeschaltet wurde.¹⁰³ Dieses verfasste einen sehr skeptischen Bericht, empfahl aber dennoch dem Gemeinderat, sich aus «Sym-

pathie zu den Gastarbeitern» am Projekt zu beteiligen.¹⁰⁴ Die Fakten sprachen jedoch alle für die Errichtung eines Hortes, da in Wohlen zwei Drittel der Mütter der über 300 Gastarbeiterkinder berufstätig waren. Es darf nicht vergessen werden, dass zahlreiche Kinder bei Verwandten in Italien zurückgelassen werden mussten. Schliesslich bewies auch die Überlastung der Kinderhorte in Aarau und Lenzburg die Dringlichkeit solcher Einrichtungen.¹⁰⁵

Auch einige Wohler äusserten sich kritisch zu diesem Projekt. Nach der erwähnten Kirchgemeindeversammlung wurde beispielsweise folgender Leserbrief im *Wohler Anzeiger* abgedruckt:

«Solcher Entwurf könnte von gewissen Firmen stammen, welche zugunsten ihres eigenen Profites interessiert sind an vielen italienischen Arbeiterinnen. Ob das eigene Schweizerland um Geld draufgeht, ist ihnen wurscht [sic!]. Ebenso, ob unsere Nachkommen kein Vaterland mehr haben, wenn Geld und Vermögen dahin sind. Unter dem Decknamen Christentum erweicht man uns Herz und Hand, um im Ausland gross dazustehen. Gleichzeitig verschliessen wir uns oft der bitteren heimlichen Not von Landsleuten.»

Dieses patriotische Plädoyer richtet sich weiter gegen die Industrie, welche aus Geldgier ein Kinderhort bauen möchte, «damit auch die Mütter dem Geld nachgehen können, obwohl unsere Ausländer gute Löhne beziehen nebst anderen Zulagen». Zum Schluss wird noch ein Vergleich zu früheren Zeiten gewagt:

«Schweizerinnen und Schweizer, das Mass wird übervoll. Hat sich die Industrie für uns Arbeiterkinder auch so eingesetzt? Grosse Hochachtung für unsere betagten Mütter! In bitterer Armut werkten sie, verzichteten, teilten gut ein, um die Familie zusammenzuhalten, denn der Lohn des Vaters war gering.»¹⁰⁶

In einem weiteren Leserbrief reagierte Oskar Hübscher, der das Projekt an der Kirchgemeindeversammlung vorgestellt hatte, auf den Kommentar der Wohlerin und bezeichnete diesen als Diskriminierung der Gastarbeiter.¹⁰⁷ Darauf erwiderte die Wohlerin, dass es ihr nicht um Fremdenhass, sondern um die Anklage der Ausnutzung der Mütter und um das Wohl der Kinder gehe.¹⁰⁸

Der Gemeinderat stellte schliesslich dem Einwohnerrat einen einmaligen Finanzierungsantrag über 271 000 Franken, welcher mit sehr grosser Mehrheit angenommen wurde. Wenige Tage später wurde jedoch das Referendum (gegen diese Vorlage) ergriffen, das an der Volksabstimmung vom 4. März 1973 mit grosser Mehrheit (73,6%) angenommen wurde.¹⁰⁹ Die Bauarbeiten wurden auch ohne Gemeindefinanzierung aufgenommen. Die Gastarbeiter beteiligten sich durch Fronarbeit, um die Kosten möglichst tief zu halten. Trotz erneuter Opposition bewilligte der Einwohnerrat schliesslich eine Finanzierung von 21 780 Franken. Kirchgemeinde und

Industrie erhöhten zusätzlich ihre Beiträge, sodass das Asilo am 17. Juni 1974 eröffnet werden konnte. Unterdessen hatte diese Debatte schweizweite Resonanz erlangt: Der *Blick*, der mehrmals über diese Ereignisse berichtete, nahm eindeutig die Seite der Gastarbeiter ein.¹¹⁰

Auf kantonaler Ebene wurde die Frage der Kinderbetreuung durch die Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge», die aufgrund des Aufhebungsantrags konstituiert wurde, ausführlich analysiert. Aus dem Schlussbericht der Untersuchung geht hervor, dass die Asili als wichtige und beliebte Einrichtungen angesehen wurden. Von den 13 bestehenden Kinderhorten hatten die meisten eigenständige Trägerorganisationen, in welchen die Mission und die Kirchenpflege vertreten waren. An sieben Orten gab es zudem Elternkomitees. Die Asili boten eine ganztägige Betreuung, ohne Abende und Wochenenden, an und nahmen Kinder unterschiedlicher Nationalität zwischen zwei und sieben Jahren auf. Von den Horten aus besuchten diese den lokalen Kindergarten. Zwischen den einzelnen Einrichtungen waren jedoch grosse Unterschiede zu verzeichnen. Die Zahl der eingeschriebenen Kinder schwankte bei den Asili zwischen 15 und 110, bei den *Doposcuola* zwischen 20 und 105. Auch die Finanzierung gestaltete sich sehr unterschiedlich: Die Elternbeiträge deckten die Betriebskosten zu 50 bis 88 Prozent, weitere Beiträge konnten von der Einwohnergemeinde (0–20%), der Industrie (0–9%) oder den Kirchgemeinden (0–7%) stammen.¹¹¹

Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich hauptsächlich mit zwei Fragen: Gehören diese Einrichtungen überhaupt zur Seelsorge und mindern diese nicht die erzieherische Verantwortung der Eltern? Es musste also vorerst darüber diskutiert werden, ob Kinderbetreuung überhaupt zu den kirchlichen Tätigkeitsfeldern gehören darf oder zumindest der Seelsorge dient. Die Mehrheit der dazu befragten deutschsprachigen Pfarrer äusserte sich negativ darüber, auch weil sie kaum Einblick in die Tätigkeit dieser Einrichtungen hatten und wahrscheinlich nur begrenzt Kontakt zu italienischen Familien pflegten.¹¹² In Italien war die Kirche mit grossem Engagement im erzieherischen Bereich tätig, weshalb die Missionare die Asili als wirksame Unterstützung ihrer Seelsorgetätigkeit sahen. Sie erhielten dadurch Zugang zu den Familien, zu den Schulbehörden wie auch zur Industrie. In diesen Horten erhielten die Kinder ausserdem, nebst einer schulischen Vorbereitung, auch eine religiöse Erziehung.¹¹³ Die Arbeitsgruppe bevorzugte die Einschätzung der Missionare und hielt deshalb im Schlussbericht fest, dass die Asili als seelsorgliche Institutionen «in enger Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden und Pfarreien einzurichten und zu führen» sind.¹¹⁴

Die kritische Frage nach der Erziehungsverantwortung der Eltern sah die Arbeitsgruppe zwar als berechtigt an, musste jedoch die Realität ernst nehmen: «Die Erfahrung zeigt aber, dass dort, wo keine Asili errichtet werden, beide Elternteile dennoch ausser Hause dem Verdienst nachgehen, die Kinder aber als «Schlüsselkinder» oft unkontrolliert sich herumtummeln.»¹¹⁵ Diese ganze Thematik wurde auch im Jahresbericht von 1981 aufgegriffen:

«Nach dem Seelsorgeverständnis der Katholiken aus Italien gehören zu einer Pfarrei Institutionen, welche die Kinder berufstätiger Eltern betreuen. Diese Mentalität sitzt sehr tief in unseren Südländern. Sie sind zwar sehr kinderliebend, jedoch nicht bereit, auf die auswärtige Berufstätigkeit zu verzichten. In Italien vertrauen diese Eltern ihre Kinder den Grosseltern oder Institutionen an, welche von Ordensschwestern oder Patres geführt werden. Die Erfahrung zeigt, dass man auf Felsen beisst, wenn man diese Mentalität ändern will.»¹¹⁶

Die Kinderhorte scheinen also stark mit der italienischen Mentalität – und folglich auch mit den Erwartungen an die Kirche – verknüpft zu sein. Eine italienischsprachige Seelsorge ohne diese Dienstleistung hätte wahrscheinlich viele Familien kirchlich distanziert, weshalb weiterhin an diesen Einrichtungen festgehalten wurde.

Die Entwicklung in den 1980er-Jahren war je nach Ort sehr unterschiedlich und hauptsächlich von den Kinderzahlen abhängig. Anlass zur Kritik lieferte immer wieder die teils mangelhafte Vorbereitung auf die Volksschule. Die ungenügenden Sprachkenntnisse der Ordensschwestern erschwerten sicherlich diesen Übergang, weshalb vermehrt Fachpersonal angestellt werden sollte. Andererseits konnten dank der bescheidenen Entlohnung der Schwestern die Elternbeiträge niedrig gehalten werden.¹¹⁷ Um diesen und anderen Problemen entgegenzuwirken, führte die KAP 1989 ein Punktesystem zur Finanzierungsregelung ein. Anhand bestimmter Kriterien wurde die Höhe der finanziellen Beiträge berechnet. Zu niedrige Einschreibegebühren oder eine ungenügende Vorbereitung auf die Volksschule wirkten sich negativ auf die finanzielle Unterstützung aus.¹¹⁸

Da die Kinderbetreuung hauptsächlich in den Händen der Schwestern lag und ohne deren Unterstützung ein grosser Teil der italienischsprachigen Seelsorge nicht hätte getragen werden können, widmet sich der nächste Abschnitt ihrem Wirken.

Die Mitarbeit von Ordensfrauen

Bei einer Untersuchung der italienischsprachigen Seelsorge darf die wertvolle Arbeit der italienischen Ordens- und Kongregationsfrauen, vor allem im Kontext der Kinderbetreuung und der religiösen Erziehung, nicht vergessen werden.¹¹⁹ Sie waren zahlenmässig den Missionaren überlegen und übernahmen teilweise auch pastorale Aufgaben, obwohl die meisten zur Betreuung von Mädchenheimen, Kinderhorten oder Schulen in die Schweiz entsandt wurden.¹²⁰ Im Aargau waren drei italienische Schwestern sogar schon vor der ersten Missionsgründung tätig. Sie wirkten ab 1947 als Pflegerinnen im Altersasyl in Würenlingen, wo allerdings ausschliesslich Schweizer betreut wurden. Die Freizeit widmeten sie den italienischen Immigranten, vor allem den jungen Arbeiterinnen in den Fabriken der Umgebung.¹²¹

Name	Standort	Seit	Schwestern
Ancelle della Carità	Aarau	1961	11
Ancelle di Gesù Bambino	Wohlen	1984	3
Figlie della Divina Provvidenza	Zofingen	1967	5
Figlie di Carità della SS. Annunziata	Brugg	-	-
Figlie di S. Maria di Leuca	Baden	1990	7
Istituto della Beata Angelina da Foligno	Wohlen	1973	4
Istituto secolare «Spigolatrici della Chiesa»	Lenzburg	1963	17
	Reinach	1964	-
Missionarie del Sacro Cuore	Mellingen	-	3
Suore Missionarie della Consolata	Würenlingen	1947	24
	Baden	1956	6

Tabelle 5 Italienische religiöse Frauengemeinschaften im Kanton Aargau 1945–1990. Quelle: Tassello, *Istituti femminili*, 297–299; ders. (Hg.), *Diversità*, 531–552. Gemäss der Auflistung von Tassello haben im Aargau insgesamt 84 Schwestern gewirkt. Gemeinschaften, die nach 1990 in den Aargau gezogen sind, wurden in der Tabelle nicht berücksichtigt.

Die pastoralsoziologische Untersuchung von 1972 erkannte den wertvollen Dienst der italienischen Ordensfrauen und baute im Untersuchungsprozess eine spezifische Befragung ein.¹²² Diese gibt eine wertvolle Einsicht in die Lebens- und Arbeitssituation der italienischen Schwestern im Kanton Aargau Anfang 1970er-Jahre. Zu dieser Zeit waren 37 Schwestern im Aargau tätig, die sich auf zehn Standorte verteilten. Während mehr als die Hälfte in Kinder- und Schülerhorten tätig waren, arbeiteten einige in den Mädchenheimen Gebenstorf und Zurzach oder als Pflegerinnen im Altersheim Würenlingen. Nebst Haushaltsarbeiten übernahmen einige auch liturgische oder administrative Aufgaben. Als vollamtliche pastorale Mitarbeiterinnen waren jedoch nur zwei Schwestern, jeweils eine in Baden und eine in Mellingen, angestellt.

Die Befragung zeigt, dass viele Schwestern keine spezifische Ausbildung für ihre Arbeitstätigkeit hatten und dass die meisten nicht auf die Missionstätigkeit vorbereitet wurden. Aufgrund der Gehorsamspflicht gaben sie grundsätzlich an, mit ihrer Arbeitstätigkeit zufrieden zu sein, scheuten aber nicht davor zurück, die «Unfähigkeit der Missionare zum Dialog und zur Zusammenarbeit» als das grösste Problem der Missionen zu bezeichnen.¹²³

Immer wieder problematisiert wurde die sehr bescheidene Entlohnung dieser geweihten Frauen. Die KAP veranlasste Ende der 1980er-Jahre eine Lohnerhöhung. 1987 betrug der monatliche Durchschnittslohn der 25 Schwestern 700–800 Franken, wobei keine Altersvorsorge vorgesehen war, da das jeweilige Mutterhaus dafür sorgen sollte. Durch Erhöhung der Elternbeiträge konnte der neue Monatslohn auf 1000 Franken angesetzt werden.¹²⁴

Pionierarbeit in der pastoralen Tätigkeit von Frauen leistete Schwester Maria Bertelli von der Kongregation der *Figlie di Carità della Santissima Annunziata* in der MCI Brugg. 1976 ging die Kinderhortleitung an eine externe Trägerorganisation über, weshalb die Schwestern nach Italien zurückberufen wurden. Allein Bertelli blieb vor Ort, um als Pastoralassistentin zu wirken. Sie übernahm Aufgaben im Bereich der Gottesdienstgestaltung, der Frauen- und Jugendarbeit und der Sakramentenvorbereitung, kümmerte sich, zusammen mit dem Missionar, um Familien- und Krankenbesuche sowie um die Koordination der Pastoralräte und besass sogar eine Sondererlaubnis um zu predigen.¹²⁵ Die KAP gewährte der Mission einen zusätzlichen Beitrag von 3000 Franken für ihre Entlohnung. Im Gegenzug musste Bertelli bereit sein, in der MCI Mellingen, für welche kein vollamtlicher Geistlicher mehr vorgesehen war, auszuhelfen.¹²⁶

Zusammenfassend betrachtet, wurden die italienischen Schwestern innerhalb kürzester Zeit zu bedeutenden Akteurinnen der italienischsprachigen Pastoral. Ihre Arbeit im Dienste der italienischen Familien und ihre zahlenmässig bedeutende Präsenz machten sie zur ersten Anlaufstelle der Mission. Viele Immigranten hatten mehr Kontakt zu ihnen als zum Missionar; für einige waren sie vermutlich sogar die einzige Kontaktstelle zur Mission oder zur Kirche allgemein.

Zusammenfassung

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der eingewanderten Italiener haben schon früh eine eigene Seelsorge gefordert, die einerseits die Gastarbeiter in der Fremde «beheimatet» und andererseits ihre Sorgen und Nöte ernst nimmt. Diese musste also über die schlichte Sakramentenspendung hinausgehen und sich vor allem um die sozialen Aspekte der Immigranten kümmern.

Im Kanton Aargau schien man sich der Wichtigkeit einer Spezialseelsorge für die italienischen Gastarbeiter weitgehend bewusst zu sein, weshalb unmittelbar nach 1945 eine «Italienerseelsorge» aufgebaut wurde. In den obigen Ausführungen hat sich aber mehrmals gezeigt, dass diese geschichtliche Entwicklung mehreren Spannungen und Konflikten ausgesetzt war. Möchte man diese zusammenfassend systematisieren, so können drei Problemfelder unterschieden werden: (1) Die «Mentalitätsunterschiede» zwischen Schweizern und Italienern, (2) die Unterschiede im Kirchenbild sowie in den kirchlichen Strukturen und schliesslich (3) die konkrete Organisationsform der italienischsprachigen Seelsorge und ihre Integration in die bestehenden Strukturen.

Die Unterschiede, die mit der Mentalität und der Glaubensweise zusammenhängen, gehören zu den auffälligsten. Die Gastarbeiter brachten eine andere Art des Glaubens und einen eigenständigen kirchlichen Bezug mit. Damit verbunden waren bestimmte Haltungen und Erwartungen der Kirche und der Seelsorge gegenüber, welche «einheimische» Gläubige nicht aufwiesen. Deshalb wurde von Anfang an versucht, den Italienern eigenständige Gottesdienste zu gewähren, wo sie ihrer ei-

gentümlichen Glaubenspraxis Ausdruck verleihen konnten. Nicht überall wurde jedoch dafür Verständnis gezeigt. In einer Zeit, in welcher zunehmend Assimilationsgedanken aufkamen, wurde gefordert, dass sich die Einwanderer an die einheimische Fei ergestalt des Glaubens und an die Pfarreistrukturen anpassen müssten. Im Aargau sind nicht zuletzt dank der wertvollen Vermittlungsarbeit der KIP und später der KAP wenige solcher Fälle bekannt.

Weitere Spannungen waren strukturell bedingt. Das schweizerische Dualsystem war für die Einwanderer völlig unbekannt und vermittelte ein völlig anderes Kirchenverständnis. Die Missionare hatten anfangs sicherlich wenig Affinität mit den staatskirchenrechtlichen Körperschaften und die Immigranten begegneten dem System der Kirchensteuer mit wenig Verständnis oder sogar mit Misstrauen, wie der Fall Puliafito exemplarisch aufzeigt.

Die kantonale, zentralistische Verwaltung der Gastarbeiterseelsorge – eine für die Schweiz atypische Struktur, die nicht dem Subsidiaritätsprinzip Rechnung trägt – erschwerte die Integration der Missionen vor Ort. Die Kirchenpflegen hatten geringes Mitspracherecht und kaum Einsicht in die Verwendung der finanziellen Mittel, was zu Misstrauen führte. Die Anderssprachigenseelsorge wurde folglich nicht als Verantwortung der Ortskirchgemeinde und Pfarrei wahrgenommen.

Umso stärker wurde die «Italienerseelsorge», wie die zu Beginn zitierte Rede des Basler Bischofs beweist, von der Diözese und den kantonalen Gremien gutgeheissen und gefördert. Dies trug mitunter dazu bei, dass diese oft als vorübergehend angesehene Sonder- oder Spezialseelsorge mehrere Generationen «überlebt» hat und bis heute fester Bestandteil der Kirche im Aargau ist.

Anmerkungen

- ¹ Der vorliegende Artikel stellt auszugsweise und zusammenfassend die Erkenntnisse meiner kirchengeschichtlichen Masterarbeit mit dem Titel «es kamen Menschen, es kamen Christen». Geschichte der italienischsprachigen Seelsorge im Kanton Aargau unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1945 bis 1990» dar, die im April 2015 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern eingereicht wurde.
- ² Anton Hänggi, Rede vom 8. 11. 1978, abgedruckt in: Jahresbericht und Jahresrechnung 1978 der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau. Aarau 1979, 23.
- ³ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter. Da diese Studie die römisch-katholische, italienischsprachige Seelsorge im Blick hat, wird bei kirchlichen

- Institutionen und staatskirchenrechtlichen Gremien auf die Konfessionsbezeichnung verzichtet.
- ⁴ «Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr: man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.» Frisch, Max: Vorwort. In: Seiler, Alexander J.: Die Italiener – siamo italiani. Gespräche mit italienischen Arbeitern in der Schweiz. Zürich 1965, 7–10, hier 7.
- ⁵ Untersucht wurden das Bischöfliche Archiv Solothurn (BiASo), das Archiv der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau (ALkAG) und deren Jahresberichte (JbLkAG), das Archiv der Pfarrei Wohlen (APFW) sowie das Periodikum der italienischsprachigen Missionen im Kanton Aargau, *Collegamento-Antenna*. Aus der konsultierten Sekundärliteratur sei auf einige für diese Thematik besonders relevante Werke verwiesen: Tassello, Giovanni Graziano (Hg.): *Diversità nella comunione. Spunti per la storia delle Missioni Cattoliche Italiane in Svizzera*

- 1896–2004. Zürich 2005; Jäggi, Gregor: Das Bistum Basel in seiner Geschichte. Die Moderne. Strasbourg 2013; ders.: Fremde Katholiken. In: Jäggi, Gregor; Ligenstorfer, Roger (Hg.): Bistum Basel 1828–2003. Jubiläumsschrift 175 Jahre Reorganisation des Bistums. Solothurn 2003, 93–119; Conidi, Claudio: Die Italiener in Wohlen. Lokalgeschichte und italienische Lebenswelt. In: Unsere Heimat. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt Jg. 77 (2010), 9–152.
- ⁶ Vgl. Gruner, Erich; Wiedmer, Hans-Rudolf: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. Bd. 1, Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen. Zürich 1987, 239.
- ⁷ Vgl. Jäggi, Das Bistum Basel, 93. Zur Geschichte der italienischen Missionen in der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert siehe: Trincia, Luciano: Migration und Diaspora. Katholische Kirche und italienische Arbeitswanderung nach Deutschland und in die Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg. Freiburg i. Br. 1998.
- ⁸ Der *Delegato nazionale*, später auch *Coordinatore nazionale* genannt, hat zur Aufgabe, die Immigrantepastoral auf nationaler Ebene zu koordinieren und den Dialog zwischen den Bistümern *a quo* und *ad quem* zu fördern. Für den seelsorgerlichen Dienst wirbt er Missionare bei den italienischen Bischöfen an und schlägt diese dann den Schweizer Bischöfen vor. Vgl. Tassello, Giovanni Graziano: Annotazioni storico-pastorali sulle missioni cattoliche italiane in Svizzera nel secondo dopoguerra. In: ders. (Hg.), *Diversità*, 153–238, hier 170f.
- ⁹ Vgl. ebd., 158f., 175; Barcella, Paolo: Emigrati italiani e missioni cattoliche in Svizzera (1945–1975) (Quaderno di «Servizio Migranti» 52). Rom 2007, 64.
- ¹⁰ Vgl. Tassello, Annotazioni, 175.
- ¹¹ Vgl. ebd., 197.
- ¹² In den konsultierten Archiven finden sich keine Informationen über die Zeit vor 1945. Einzelne Hinweise sind zusammengetragen in: Jäggi, Fremde Katholiken, 103f.
- ¹³ Vgl. Jäggi, Fremde Katholiken, 103f.
- ¹⁴ Vgl. Colucci, Michele: Le missioni cattoliche italiane in Svizzera negli anni del fascismo. In: Tassello (Hg.), *Diversità*, 135–152, hier 145.
- ¹⁵ Paolo Barcella sieht in der finanziellen Unterstützung der Seelsorge durch die Industriebetriebe nicht einen Akt von Grosszügigkeit, sondern reines Profitinteresse: Die Dienstleistungen der Missionen, wie Arbeitersekretariate, Kinderhorte oder Heime, waren relativ kostengünstig, da die Missionare, Ordensschwestern oder Laien einen Minimallohn erhielten, oft sogar Freiwilligenarbeit leisteten. Die Finanzierung dieser Für- und Seelsorge zahlte sich also auf die Dauer aus. Die Zugehörigkeit der Arbeiter zu einer Mission brachte zudem den Vorteil, dass damit der Einfluss kommunistischer und sozialistischer Organisationen und die Gefahr der eigenständigen Gewerkschaftsbildung eingedämmt wurden. Vgl. Barcella, *Emigrati italiani*, 83.
- ¹⁶ Vgl. Jäggi, Fremde Katholiken, 114.
- ¹⁷ «Il giorno stesso della Sua recente gradita visita in Nunziatura, l'8 aprile scorso, feci presente all'Emo. Cardinale Rossi la convenienza che la Sacra Congregazione destini un sacerdote di lingua italiana per l'assistenza degli emigrati del Cantone d'Argovia [...]. Ricevo ora dalla S. Congregazione Concistoriale una lettera in cui mi si comunica che «ben volentieri sarà inviato un nuovo Missionario italiano [...]».» F. Bernardini an F. von Streng, 4. 5. 1948. BiASo, M 235.
- ¹⁸ Don Gelindo D'Incau, Missionar in Baden, beschrieb die krisenhafte Situation bereits in einem Tätigkeitsbericht von 1949. Die Rückwanderung der Italiener machte seine Arbeit in vielen Gemeinden überflüssig, weshalb D'Incau Ungewissheit über sein Verbleiben in der Schweiz ausdrückte. Vgl. G. D'Incau an die bischöfliche Kanzlei, 8. 10. 1949. BiASo, M 235. Dekan Josef Küng hielt hingegen weiterhin an der Notwendigkeit einer italienischen Seelsorge fest. Vgl. J. Küng an die bischöfliche Kanzlei, 10. 10. 1949. BiASo, M 235.
- ¹⁹ S. Wicki an die bischöfliche Kanzlei, 19. 4. 1951. BiASo, M 235.
- ²⁰ Wicki hatte dieses Vorgehen mündlich mit dem Generalvikar abgesprochen und setzte dann die bischöfliche Kanzlei über die erfolgte Mitteilung in Kenntnis. Vgl. S. Wicki an die bischöfliche Kanzlei, 4. 7. 1951. BiASo, M 235.
- ²¹ Die Bezeichnung dieser Mission ist uneinheitlich; es ist entweder von der MCI Ennetbaden, nach dem Standort des Missionssitzes, oder von der MCI Baden, nach dem naheliegenden Bezirkshauptort, die Rede. Um beide Bezeichnungen zu berücksichtigen, wird in den folgenden Ausführungen dieser Allianzname verwendet.
- ²² Vgl. Vecchio, Gaetano: Mezzo secolo in cammino. Con fede, speranza, solidarietà e amicizia. In: Balducci, Gabriele (Hg.): *Storie per la storia. Dei cinquant'anni della Missione Cattolica Italiana* Lenzburg. Lenzburg 2013, 170–230, hier 170; Jäggi, Fremde Katholiken, 114; *Missione Cattolica Italiana Baden-Wettingen 1952–2002*. Ravenna 2003 (im Folgenden zit. als MCI Baden-Wettingen), 7–9.

- ²³ Vgl. J. Küng an F. von Streng, 5. 8. 1950. BiASo, M 235.
- ²⁴ Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 28. 1. 1957. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge. Bis in den 1970er-Jahren wurde die Exekutive der Landeskirche, der heutige Kirchenrat, Synodalrat genannt. Der Name der Verwaltungskommission wurde in den ersten Jahren immer wieder angepasst: Verwaltungsausschuss für die Italienerseelsorge, Katholische Italienerseelsorge, Kommission für die Italienerpastoration. Um eine eindeutige Bezeichnung zu wählen, wird in den folgenden Ausführungen das Akronym KIP verwendet.
- ²⁵ J. Küng an die Kirchenpflege Wohlen, 13. 4. 1953. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ²⁶ G. Lisibach über die Notwendigkeit der Italienerseelsorge im Kanton Solothurn, zitiert in: KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 28. 1. 1957. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ²⁷ Der erwähnte Bericht bringt diesen Gedanken treffend zu Papier: «Es geht nicht an, von den italienischen Konfessionszugehörigen Kirchensteuern zu nehmen und sich andererseits nur wenig um sie zu kümmern.» KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 28. 1. 1957. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, November 1961. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ³⁰ KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 24. 10. 1962. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge. Die *Colonie libere* gehörten zu den einflussreichsten Vereinen italienischer Immigranten. Sie wurden mit kommunistisch-sozialistischem Gedankengut in Verbindung gebracht und oft als Antagonisten der Missionen angesehen. Vgl. Barcella, *Emigrati italiani*, 83; Tassello, *Annotazioni*, 190f.
- ³¹ Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 21. 10. 1960. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ³² Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, November 1961. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge; KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, Juli 1962. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge; MCI Baden-Wettingen, 14. Im Normalfall begrenzten sich Industriebetriebe auf die finanzielle Unterstützung von Missionsstationen und ihrer sozialen Dienstleistungen. Das besondere Interesse der BBC für die religiöse Betreuung der italienischen Angestellten könnte auf Vorfälle in den 1950er-Jahren beruhen, welche Kritik aus kirchlicher Seite hervorbrachten. Der Missionar Dalpozzo berichtete damals der Kurie über die mangelhafte Betreuung und Kontrolle der italienischen Arbeiterinnen in den Baracken der BBC: «La Direzione si ispira al principio che la Brown Boveri non è una casa di educazione e perciò non si ritiene impegnata in ciò che l'operaio fa fuori della Fabbrica. Ora questo principio non vale per le giovani operaie Italiane, che, dopo il lavoro, anziché ritornare sotto la guida ed il controllo della famiglia, vivono nelle Baracche.» (G. Dalpozzo an die bischöfliche Kanzlei, 11. 10. 1952. BiASo, M 235.) Der Begleitbrief des Badener Stadtpfarrers führte zusätzlich aus: «Es betrifft dies zumal das ärgerliche Verhalten einiger Italienerinnen, die sich um das nächtliche Ausgehverbot wenig kümmern und mit Burschen herumziehen. Folge: Schwangerschaft bei einigen!» (A. Sohm an die bischöfliche Kanzlei, 12. 10. 1952. BiASo, M 235.) Die Direktion der BBC gestand bereits im Vorfeld, sich mit diesen Fragen wenig befasst zu haben und versprach, sich in diesem Sinne zu aktivieren. Vgl. BBC an die bischöfliche Kanzlei, 6. 10. 1952. BiASo, M 235.
- ³³ Im Rundbrief vom 24. 10. 1962 heisst es noch: «Diese Vorschläge müssen noch mit den H. H. Pfarrherren, Kirchenpflegen und dem Oberen der Missionen, P. Cecato, besprochen werden.» KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 24. 10. 1962. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge. Im Sommer des Folgejahres werden bereits die Adressen der neuen Missionssitze bekannt gegeben. Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, Juni 1963. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ³⁴ Interview mit Mons. Pietro Bondone, August 2005, abgedruckt in: Barcella, *Emigrati italiani*, 66.
- ³⁵ Vgl. Protokoll der Versammlung über die Probleme der religiösen und sozialen Betreuung der italienischen Gastarbeiter, 15. 2. 1964. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ³⁶ Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, August 1964. AKpfW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ³⁷ Vgl. JbLkAG 1966, 22.
- ³⁸ Folgende Anträge wurden einstimmig angenommen: «(1) Die röm.-kath. Synode des Kts. Aargau übernimmt die Aufgaben der Fremdarbeiterseelsorge im Kanton. (2) Es wird eine Kommission von 7 Mitgliedern bestellt. (3) Die notwendigen Mittel werden durch Abzüge an den Quellensteuern der Fremdarbeiter sichergestellt, deren Höhe durch die Synode festgelegt wird. (4) Für 1967 wird ein Beitrag von 20% der Quellensteuer-Erträge bezogen. (5) Die Rechnungsführung wird dem Synodalrat übertragen, der für 1967 die Leistungen an die Missionsstationen festsetzt.» Protokoll der Synode, 22. 5. 1967. ALkAG, B 111 A, 1f.

- ³⁹ JbLkAG 1967, 27.
- ⁴⁰ Vgl. JbLkAG 1968, 31f.
- ⁴¹ Vgl. JbLkAG 1971, 24.
- ⁴² Vgl. Kirchensoziologische Forschung und Beratung (KFB): Die Italienermissionen des Kantons Aargau. Demographie, Statistiken, Kartographien und Verzeichnisse. Zwischenbericht. Zürich 1972, 5. Die Untersuchung hat interessante pastoralsoziologische Ergebnisse generiert, auf die jedoch an dieser Stelle nicht im Detail eingegangen werden kann. Für die Ergebnisse siehe ebd. und ders. Die Italienermissionen im Kanton Aargau. Auswertungsbericht über Befragungen bei Schlüsselpersonen. Zweiter Bericht. Zürich 1972.
- ⁴³ Vgl. JbLkAG 1974, 37f.
- ⁴⁴ Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi an den Synodalrat, 3. 10. 1977. ALkAG, B 471 A, 1.
- ⁴⁵ Vgl. Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi an den Synodalrat, 3. 10. 1977. ALkAG, B 471 A, 1f.
- ⁴⁶ Protokoll der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge», 13. 6. 1978. ALkAG, B 471.1, 3f. Bei der späteren Umfrage wird sich die Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi sogar für die Weiterführung der Ausländerseelsorge aussprechen. Arthur Luthiger gibt dazu folgende Begründung: «Der Vorstoss an der Synode war ein Auftrag der Kirchgemeindeversammlung. Die Kirchenpflege sei nun überzeugt, dass ein neues Konzept der Ausländerseelsorge entstehen werde. Deshalb habe sie die Weiterführung bejaht.» Protokoll der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge», 21. 8. 1979. ALkAG, B 471.1, 3.
- ⁴⁷ Protokoll der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge», 13. 6. 1978. ALkAG, B 471.1, 2.
- ⁴⁸ Vgl. Protokoll der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge», 29. 8. 1978. ALkAG, B 471.1, 3.
- ⁴⁹ Schlussbericht der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge» über die Gastarbeiterseelsorge im Kanton Aargau, 14. 3. 1980. ALkAG, B 471 B, 10.
- ⁵⁰ Vgl. ebd., 10f.
- ⁵¹ Vgl. ebd., 15.
- ⁵² Vgl. ebd., 23; Bericht und Antrag an die Synode betreffend Weiterführung der besonderen Seelsorge im Dienste von Ausländern, 22. 4. 1980. ALkAG, B 471 B.
- ⁵³ Vgl. JbLkAG 1980, 15.
- ⁵⁴ Vgl. Jäggi, Das Bistum Basel, 95.
- ⁵⁵ Vgl. ebd., 97; Tassello, Annotazioni, 201.
- ⁵⁶ KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 28. 1. 1957. AKpFw, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁵⁷ Katholische Kirchenpflege Wohlen an die KIP, 5. 11. 1960. AKpFw, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁵⁸ L. Rüttimann an die Katholische Kirchenpflege Wohlen, 11. 11. 1960. AKpFw, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge. Im Voranschlag für das Jahr 1962 unterscheidet die KIP explizit zwischen Kirchgemeinden, die wöchentlich einen italienischsprachigen Gottesdienst haben und deshalb 4 Fr. pro Italiener bezahlen und jenen, in denen in grösseren Abständen ein Gottesdienst gefeiert wird und folglich einen niedrigeren Kopfbeitrag von 3 Fr. leisten müssen. Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, November 1961. AKpFw, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁵⁹ KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 24. 10. 1962. AKpFw, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge, 1.
- ⁶⁰ Vgl. JbLkAG 1968, 9f.
- ⁶¹ A. F., Fast eine halbe Million für die Italiener-Seelsorge. In: Aargauer Volksblatt, 17. 12. 1966, 1.
- ⁶² Leodegar Rüttimann, «Fast eine Million für Italiener-Seelsorge für 1967». Eine Stellungnahme von Pfarrer L. Rüttimann, Präsident der Katholischen Italiener-Pastoration. In: Aargauer Volksblatt, 7. 1. 1967, 1.
- ⁶³ Vgl. A. F., Fast eine halbe Million.
- ⁶⁴ Rüttimann, «Fast eine Million ...»
- ⁶⁵ Vgl. JbLkAG 1976, 94.
- ⁶⁶ Vgl. Schlussbericht der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge» über die Gastarbeiterseelsorge im Kanton Aargau, 14. 3. 1980. ALkAG, B 471 B, 16.
- ⁶⁷ Vgl. Schlussbericht der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge» über die Gastarbeiterseelsorge im Kanton Aargau, 14. 3. 1980. ALkAG, B 471 B, 24f.; Bericht über die Ausländerseelsorge im Kanton Aargau, 19. 11. 1987. ALkAG, B 471 B, 2; JbLkAG 1980, 17.
- ⁶⁸ Vgl. Bericht über die Ausländerseelsorge im Kanton Aargau, 19. 11. 1987. ALkAG, B 471 B; Zusammenstellung Finanzen Ausländerseelsorge, 2003. ALkAG, B 471 F. 1993 wurde mit 84 Fr. die höchste Quote erreicht. Bis 2003 sank der Beitrag auf 50 Fr. und wurde danach stetig reduziert und durch eine Erhöhung des Zentralkassenbeitrags kompensiert, bis die Anderssprachigenseelsorge nur noch über die Zentralkasse finanziert wurde. Vgl. ebd.
- ⁶⁹ Die Römisch-Katholische Kirche der Schweiz weist ein Dualsystem auf, bestehend einerseits aus Pfarrei und Bistum (pastorale Ebene), andererseits aus Kirchgemeinde und Landeskirche (staatskirchenrechtliche, administrative Ebene).
- ⁷⁰ «Die Oberin des Italienerinnenheims in Turgi verweigert für ihre unterstellten Töchter die Entrichtung der Kirchensteuer.» Man muss ihr erklären, «dass auch eine Ordensfrau in der Schweiz sich der kirchlichen Stellen unterziehen muss». S. Wicki an die bischöfliche Kanzlei, 19. 4. 1951. BiASo, M 235.
- ⁷¹ Kirchenpflege Baden an die bischöfliche Kanzlei, 14. 12. 1949. BiASo, M 235.

- ⁷² Tassa della chiesa, 1965. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁷³ JbLkAG 1966, 22f.
- ⁷⁴ Vgl. Pfändungsankündigung, 12. 4. 1962. BiASo, M 235.
- ⁷⁵ C. Puliafito an Johannes XXIII. 24. 4. 1962. BiASo, M 235. Der handgeschriebene Brief wurde buchstäblich transkribiert, um den dialektalischen Stil zu bewahren.
- ⁷⁶ Vgl. P. Palazzini an F. von Streng, 10. 7. 1962. BiASo, M 235.
- ⁷⁷ A. Häfeli an die Bischöfliche Kanzlei, 31. 7. 1962. BiASo, M 235.
- ⁷⁸ Grundlegend für diesen Abschnitt ist die Lizenziatsarbeit von Claudio Conidi, eine der wenigen Hochschularbeiten über die Italiener im Aargau. Siehe Conidi, *Die Italiener* (wie Anm. 5).
- ⁷⁹ Vgl. Conidi, *Die Italiener*, 38f.
- ⁸⁰ Ein Überblick über die Entwicklung der Gottesdienstzeiten für die Italiener liefern: Obrist, Emil: *Italienerseelsorge und Gottesdienste*. In: *Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen* 6 (5. 2. 1966), 4; ders.: *Italienerseelsorge und Gottesdienste* (Schluss). In: *Pfarrblatt St. Leonhard Wohlen* 7 (12. 2. 1966), 4.
- ⁸¹ L. Rüttimann an E. Obrist, 5. 7. 1961. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge. Über die Situation in Lenzburg berichtete der damalige Missionar Don Pietro Bondone: «Io sono stato molto favorito ... ci hanno dato la chiave della chiesa quindi potevamo andare in chiesa quando volevamo per le nostre funzioni ... naturalmente c'era l'orario per la messa domenicale, che è sempre stata alle undici nella chiesa parrocchiale ...» Interview mit Mons. Pietro Bondone, August 2005, zitiert in: *Barcella, Emigrati italiani*, 81.
- ⁸² Sonntagsmessen in Wohlen während der Sommerzeit: 5.45, 6.45, 7.45, 9.00, 11.00, 19.15 Uhr; während der Winterzeit: 6.00, 7.00, 8.15, 9.30, 11.30, 19.45 Uhr. Vgl. E. Obrist an L. Rüttimann, 10. 7. 1961. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge, 1.
- ⁸³ «Die Lieder und Gebete sind italienisch. H. H. Pfarrhelfer Felder leitet diesen Gottesdienst und hat auch Lieder eingeübt und nun noch einen italienischen Organisten ausfindig gemacht.» Ebd. Es gilt zu beachten, dass bis 1965 die Messe auf Latein gelesen wurde; lediglich die Predigt war in der jeweiligen Volkssprache. Aus den Quellen geht nicht hervor, wie genau die italienischsprachigen Lieder und Gebete im Gottesdienst integriert wurden.
- ⁸⁴ «Wegen des Kinos hat es den Italienern nicht gepasst. Dem Missionar passte es gut.» E. Obrist an L. Rüttimann, 10. 7. 1961. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge; vgl. Conidi, *Die Italiener* in Wohlen, 40f.
- ⁸⁵ Die Turnhalle wurde von der Gemeinde Wohlen zur Verfügung gestellt, während die Kosten für die Reinigung und die Aufsichtstätigkeit von der Kirchenpflege übernommen wurden. Vgl. Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderats Wohlen, 24. 6. 1963. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁸⁶ Vgl. Conidi, *Die Italiener*, 41–43.
- ⁸⁷ Kerngruppe KAB an die Kirchenpflege Wohlen, 25. 1. 1966. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁸⁸ L. Häni-Meier an die Kirchenpflege Wohlen, 17. 1. 1966. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁸⁹ Vgl. Obrist, *Italienerseelsorge und Gottesdienste*, 4.
- ⁹⁰ Italiener aus Wohlen an P. Grignani, 1. 3. 1966. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁹¹ Für eine gesamtschweizerische Darstellung dieser Thematik siehe Gazerro, Vittorio: *Impegno delle missioni cattoliche italiane in Svizzera nel campo dell'istruzione*. In: Tassello (Hg.), *Diversità*, 337–380.
- ⁹² KFB, *Zweiter Bericht*, 119.
- ⁹³ Vgl. KIP an die Kirchenpflegen und Pfarreien, 21. 10. 1960. AKpFW, Pfarrei 0/10 Ausländerseelsorge.
- ⁹⁴ Vgl. JbLkAG 1966, 22.
- ⁹⁵ Vgl. JbLkAG 1985, 44.
- ⁹⁶ Vgl. Vecchio, *Mezzo secolo*, 175.
- ⁹⁷ Vgl. JbLkAG 1967, 27.
- ⁹⁸ Vgl. JbLkAG 1969, 28. Zur Geschichte beider Einrichtungen siehe Di Cesare, Gabriele: *Gli asili italiani di Zofingen e Oftringen. 25 anni di cronaca – 25 Jahre italienische Asili von Zofingen und Oftringen*. Eine Chronik. S. Gabriele 1992.
- ⁹⁹ Vgl. JbLkAG 1969, 28.
- ¹⁰⁰ Vgl. JbLkAG 1973, 27.
- ¹⁰¹ Vgl. JbLkAG 1974, 36.
- ¹⁰² Für eine ausführliche Darstellung dieser Ereignisse siehe Conidi, *Die Italiener*, 69–117.
- ¹⁰³ Vgl. Conidi, *Die Italiener*, 69–72.
- ¹⁰⁴ Ebd., 84.
- ¹⁰⁵ Vgl. ebd., 74f.
- ¹⁰⁶ *Der Gipfel von Forderungen an uns «blinde Schweizer»*. In: *Wohler Anzeiger*, 3. 12. 1971. Die Unterschrift des Leserbriefes lautet: «Eine Wohlerin und beidseitige Schweizerin H. L.»
- ¹⁰⁷ Vgl. Hübscher, Oskar: *Erwiderung an eine Wohlerin und beidseitige Schweizerin betr. Kinderhort! Ein Gipfel von Chauvinismus*. In: *Wohler Anzeiger*, 7. 12. 1971.
- ¹⁰⁸ Vgl. zu meiner Einsendung vom 3. Dezember im WA. In: *Wohler Anzeiger*, 10. 12. 1971.
- ¹⁰⁹ Vgl. Conidi, *Die Italiener*, 95. Für detailliertere Ausführungen zur gemeindepolitischen Debatte siehe ebd., 97–106.
- ¹¹⁰ Vgl. ebd., 105–111.

- ¹¹¹ Vgl. Schlussbericht der Arbeitsgruppe «Ausländerseelsorge» über die Gastarbeiterseelsorge im Kanton Aargau, 14. 3. 1980. ALkAG, B 471 B, 8f.
- ¹¹² Vgl. Bericht und Antrag an die Synode betreffend Weiterführung der besonderen Seelsorge im Dienste von Ausländern, 22. 4. 1980. ALkAG, B 471 B, 9.
- ¹¹³ Vgl. ebd., 14.
- ¹¹⁴ Ebd., 18.
- ¹¹⁵ Ebd., 13. Schlüsselkinder ist ein Neologismus aus den 1950er- und 1960er-Jahren und meint Kinder, die tagsüber auf sich alleine gestellt waren, weil beide Elternteile einer Arbeit nachgingen, und die deshalb immer den Hausschlüssel bei sich trugen. Vgl. Barcella, *Emigrati italiani*, 94.
- ¹¹⁶ JbLkAG 1981, 55.
- ¹¹⁷ Vgl. Protokoll der KAP, 21. 8. 1987. ALkAG, B 471 A, 3.
- ¹¹⁸ Folgende Kriterien wurden untersucht: «Vorschulische Betreuung, Beitragsleistung der Eltern, Lohnaufwand für Personal, Kinderzahl und Unterricht in der deutschen Sprache.» JbLkAG 1989, 41.
- ¹¹⁹ Eine schweizweite Darstellung dieser Thematik liefert Tassello, Giovanni Graziano: *Istituti femminili di vita consacrata impegnati tra gli immigrati italiani in Svizzera*. In: Ders. (Hg.), *Diversità*, 281–336.
- ¹²⁰ Vgl. Barcella, *Emigrati italiani*, 64f.
- ¹²¹ Vgl. MCI Baden-Wettingen, 9.
- ¹²² KFB, Zweiter Bericht, 10. Für die Ergebnisse der Schwesternbefragung siehe ebd., 74–83; für die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse siehe ebd., 120–124.
- ¹²³ KFB, Zweiter Bericht, 123.
- ¹²⁴ Vgl. Protokoll der KAP, 21. 8. 1987. ALkAG, B 471 A, 3f. Die Schwestern teilten sich 1987 auf die Missionssitze wie folgt auf: 5 in Aarau, 4 in Ennetbaden, 1 in Brugg, 3 in Wohlen, 3 in Zofingen, 2 in Laufenburg, 4 in Lenzburg, 3 in Reinach.
- ¹²⁵ Vgl. Protokoll der KAP, 1. 10. 1976. ALkAG, B 471 A, 2.
- ¹²⁶ Vgl. Protokoll der KAP, 21. 6. 1977. ALkAG, B 471 A, 2f.